

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 6 Heller Porto)

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Druckerei u. Verwaltung: Drag 11, Telganka 15 • Teleph.: 26795, 31469, Nachdruck. (ab 21 Uhr): 33558 • Postamt: 57544

13. Jahrgang.

Samstag, 22. Juli 1933

Nr. 169.

Was geht da vor?

Geheimsitzung bei Göring auf Sylt.

Heute Führersitzung in Berlin.

Berlin, 21. Juli. Der „Amtliche Preussische Pressedienst“ teilt mit: Heute vormittags fand beim Ministerpräsidenten Göring in Kampen auf Sylt eine Geheimsitzung statt, an der der preussische Justizminister Kerrl, der Staatssekretär im preussischen Staatsministerium Körner, der Staatssekretär im preussischen Justizministerium Reichler, Vertreter des preussischen Innenministeriums und der Leiter

des Geheimen Staatspolizeiamtes teilgenommen haben.

Ministerpräsident Göring wird nach dieser Geheimsitzung seinen Urlaub abbrechen und nach Berlin kommen. Für morgen 14 Uhr 30 ist eine außerordentliche Sitzung aller SA- und SS-Obergruppen- und Gruppenführer nach Berlin einberufen worden.

Der Zweck:

Eine neue Terrorwelle!

Todesstrafe für „Sabotage der nationalen Arbeit“.

Zu dieser mysteriösen Meldung gibt das Conti-Büro später folgende Erläuterungen:

Im Laufe des morgigen Vormittag wird nach Rückkehr Goerings von Sylt ein preussischer Ministerrat stattfinden, der sich mit neuartigen sehr scharfen Maßnahmen und Gesetzen auf dem Gebiete des Rechtslebens in Preußen beschäftigen wird. Zu gleicher Zeit sind einberufen worden sämtliche Polizeipräsidenten Preußens, sämtliche Generalstaatsanwälte und sämtliche Oberlandesgerichtspräsidenten, dazu die Leiter der geheimen Staatspolizeistellen in Preußen, der Staatschef der SA- und SS- preussischer Staatsrat Röhm, ferner sind sämtliche SA- und SS-Obergruppenführer und Gruppenführer Preußens für morgen nach Berlin geladen.

Ministerpräsident Goering wird vor diesen Gruppen seine neuen Pläne erläutern und es ist zu erwarten, daß sich an dem Erlaß der neuen Gesetze und Verordnungen weitgehende Maßnahmen im Laufe des morgigen Tages knüpfen.

Aus weiteren Andeutungen des Conti-Büros geht hervor, daß Göring die Bluturteile, die von den deutschen Gerichten in letzter Zeit gegen linksradikale Arbeiter wegen verschiedener Gegenaktionen, Überfälle auf SA, usw. gefällt worden sind, noch viel zu gering erscheinen. Der „Schuß der Kämpfer der nationalen Revolution“ müsse unter allen Umständen sichergestellt werden. Die Gerichte haben in solchen Fällen bereits Rekordgeschwindigkeiten in der Aburteilung solcher „Verbrechen“ erzielt; die soll wahrscheinlich noch gesteigert werden.

Überhaupt soll, wie das Conti-Büro weiter meldet, dafür gesorgt werden, „daß auch nicht die geringste Bewegung gegen die Kämpfer der nationalsozialistischen Revolution und gegen den neuen Staat mehr möglich ist. Man gehe nicht fehl in der Annahme, daß künftig im vermehrten Umfange bei Sabotage der Arbeit der nationalen Regierung die Todesstrafe verhängt werden wird.“

Eine neue Welle blutigsten Terrors wird also wieder über das gequälte Deutschland hinwegbrausen. Die neuen Wächter müssen sich in ihrer Haut nicht sehr wohl fühlen, wenn ihnen alle die bisherigen Terrormaßnahmen gegen die Gegenströmungen von links nicht mehr ausreichen zu sein scheinen. Vor so hundertprozentig fest scheint das neue Regime also denn doch immer noch nicht zu stehen!

Straßer kehrt zurück?

Gregor Straßer, der bis zu seinem Bruch mit der offiziellen Leitung der NSDAP Ende vorigen Jahres eine der einflussreichsten Persönlichkeiten dieser Bewegung war, kehrt nunmehr zur aktiven Tätigkeit in dieser Partei zurück. Bisher wurde ihm zwar keine Funktion in der Partei direkt zugeteilt, doch spricht für Annäherung zwischen ihm und der Partei die Tatsache, daß Straßer zum Vorsitzenden des Verbandes der deutschen pharmazeutischen Industrie

gewählt wurde. Dieser Verband steht unter der Patronanz der NSDAP.

Hitler und Goebbels in Bayreuth.

Bayreuth, 21. Juli. Reichskanzler Hitler traf heute hier ein, um an der Eröffnung der Festspiele teilzunehmen. Vorher hatte der Kanzler in der Villa „Wahnfried“ und bei Frau Eva Chamberlain vorgesprochen. Minister Dr. Goebbels ist bereits seit gestern hier.

Die Veröffentlichung der Anwesenheit Hitlers in Bayreuth und seiner Besuche war der Presse ursprünglich untersagt, wurde aber in den Abendstunden freigegeben.

Tödliche Schießerei zwischen SA und SS in Hannover.

Berlin, 20. Juli. In Hannover kam es aus einem bisher ungelärten Anlaß zu einer Schießerei zwischen SA- und SS-Leuten, die in einem der nationalsozialistischen Verkehrslokale diskutierten. Ein SS-Mann zog plötzlich eine Pistole und bedrohte seine Kameraden von der

Die braunen Kommissare fliegen 'raus!

Das Reichswirtschaftsministerium veröffentlicht eine Mitteilung, die einer Beurteilung des bisherigen Leiters des wirtschaftspolitischen Amtes der NSDAP und ehemaligen Reichswirtschaftskommissars Dr. Wagener gleichkommt. In dieser Mitteilung heißt es:

Dem Reichswirtschaftsministerium ist bekannt geworden, daß in verschiedenen Fällen Personen unter falschen Voraussetzungen und auf Grund von nicht zutreffenden Auskünften des ehemaligen Leiters des wirtschaftspolitischen Amtes oder seiner Referenten, die diese unter Überschrift ihrer Befugnisse gegeben haben, in leitende Stellen (Aufsichtsratsvorsitzende, bzw. Mitglieder des Aufsichtsrates, Vorstandsrate u. dgl. mehr), insbesondere von Berliner Kreditinstituten oder sonstigen Organisationen des Geldverkehrs gelangt sind. Das Reichswirtschaftsministerium legt besonderen Wert darauf, daß in allen diesen Fällen die betreffenden Herren den veränderten Verhältnissen dadurch Rechnung tragen, daß sie ihre Ämter und Posten niederlegen und im Benehmen mit dem Reichswirtschaftsministerium Neuwahlen veranlassen.

Der neue Mann im Reichswirtschaftsministerium Dr. Schmitt, ebenfalls des schwerkapitalistischen Kreises der Ruhrindustriellen sehr nahestehend, wenn er auch selbst dem Versicherungswesen entstammt, räumt also getreu der neuesten Hitler-Parole „Schluß mit der zweiten Revolution“ gleich gründlich mit dem „Revolutionschutz“ auf, der sich unter dem linksstehenden Wagener, dem anscheinend wirklich so etwas wie eine Sozialisierung vorschwebte, angehäuft hatte.

Die von Wagener in Banken usw. eingesetzten Kommissare fliegen alle per sofort hinaus und die Herren Bankgewaltigen bleiben im Aufsichtsrat usw. wieder schön ungestört unter sich!

Wozu hätte auch das Großkapital seinerzeit mit ungezählten Millionen die Hitlerbewegung

SA; diese entriß ihm die Waffe. Als die übrigen SS-Leute ihm zur Hilfe eilten, entstand eine wilde Schießerei, in deren Verlauf drei SS-Leute erschossen und ein SA-Mann verwundet wurden. Das Lokal wurde schließlich durch ein herbeigerufenen Ueberfallkommando der Polizei umstellt; sämtliche Beteiligten wurden festgenommen.

Erneute blutige Zusammenstöße in Hamburg.

Hamburg, 20. Juli. In der Nacht vom 18. zum 19. Juli kam es in Hamburg erneut zu blutigen Zusammenstößen zwischen SA-Leuten und Kommunisten. Die SA-Leute, die von einer nationalsozialistischen Versammlung kamen, wurden an mehreren Stellen überfallen und ihrer Parteausweise und Uniformstücke beraubt. Hierbei kam es verschiedentlich zu schweren Schlägereien, bei denen einige Nationalsozialisten, die sich zur Wehr zu setzen versuchten, lebensgefährlich verletzt wurden.

Die sofort eingeleitete Polizeiaktion nach den Tätern verlief ergebnislos.

Auflösung der Sektion Berlin-Reinickendorf der NSDAP.

Die Sektion Berlin-Reinickendorf der Nationalsozialistischen Partei wurde aufgelöst. Der Leiter der Sektion und der größte Teil des Funktionärkörpers wurden in Haft genommen. Die Disziplinwidrigkeit, die den Verhafteten zur Last gelegt wird, bestand darin, daß in einer Mitgliederversammlung zu Ende der vergangenen Woche eine Resolution vorgelegt und einstimmig angenommen wurde, die sich in außerordentlicher Schärfe gegen den Kurs der Regierung Hitler aussprach. Es wurde ferner beschlossen, dem Reichskanzler Hitler ein Exemplar des nationalsozialistischen Parteiprogramms zu überreichen; in diesem Exemplar wurde der Passus, daß die Führer „mit ihrem Leben für die Durchführung der einzelnen Programmpunkte haften“ rot angestrichen. Es scheint, daß diese Gesetze den braunen Herren am meisten auf die Nerven gegangen ist und die Auflösung der Sektion verurteilt hat.

so sorgfältig großgezogen, wenn es jetzt nicht von den Führern die entsprechende Gegenleistung beanspruchen dürfte? Ihre Hauptaufgabe, die SPD und die freien Gewerkschaften niederzuringeln, die die Arbeiterinteressen gegen das Großkapital wirksam verteidigten, haben die braunen Herren tadellos erfüllt. Aber jetzt braune Kommissare in die Aufsichtsräte aufnehmen? Da sei Gott Hitler vor!

Eine Weile haben die Herren ja ein Auge zugeknippt, weil die braunen Burschen die Niederknüppelung der Marxisten gar so gut besorgt haben, aber jetzt hört sich die Rücksicht an! Der neue Minister gibt einen Wink, die Kommissare des Herrn Wagener fliegen wieder hinaus und die Herren Hussen und Konforten haben ihr Ziel, die schrankenlose wirtschaftliche Alleinherrschaft, erreicht. Die Millionen, die die Subventionen an die Hitlerpartei gekostet haben, wird man ja bald wieder auf Kosten der Arbeiter hereinbringen, die jetzt jeder politischen und gewerkschaftlichen Vertretung und damit jedes Schutzes überhaupt beraubt sind!

Gömbös fährt schon wieder nach Rom.

Budapest, 12. Juli. Ministerpräsident Gömbös wird zusammen mit Außenminister von Kánya gemäß einer früheren Vereinbarung der italienischen und der ungarischen Regierung Anfangs nächster Woche nach Rom reisen, um mit dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini die beide Länder gemeinsam interessierenden Fragen zu besprechen.

In gut informierten außenpolitischen Kreisen wird darauf hingewiesen, daß seit der letzten Kommission des Ministerpräsidenten und des Ministers des Äußeren verschiedene wichtige Fragen aufgetaucht seien, so z. B. die Unterzeichnung des Viererpaktes, deren Besprechung seitens der beiden Regierungen aktuell geworden sei. Der Ministerpräsident wird voraussichtlich drei Tage in Rom verweilen. Während dieser Zeit werden außer den wirtschaftlichen Fragen auch politische Fragen zur Sprache gebracht werden.

Pilsudskis Justiz gegen Demokratie.

—m. Warschau, Mitte Juli.

Als im Herbst 1930 Marschall Pilsudski das oppositionelle polnische Parlament auflösen ließ, um sich eine willfährige „Volksvertretung“ zusammenzustellen, begann er bekanntlich damit, daß er die hervorragendsten Parlamentarier der demokratischen Parteien verhaftete und in der Festung von Breiten-Litwost internierte. Sozialisten und Bauernführer, christliche Demokraten und Nationalisten, insgesamt etwa 40 Politiker, darunter ehemalige Minister und frühere Frontoffiziere, wurden dort während des ganzen Wahlkampfes gefangen gehalten und auf das Uebelste mißhandelt. Gleichzeitig erfolgten auch Terrormaßnahmen gegen die kleineren Funktionäre, insbesondere der demokratischen Linken im Lande. Der Erfolg blieb nicht aus: da die Opposition mit Gewalt unterdrückt wurde, bekam die Regierung ihre Mehrheit. Pilsudski war nun zufrieden — ein Hitler, der auch seine geschlagenen Gegner gefangen hält, martert und mordet, ist er nicht. Er ließ mit allen übrigen Funktionären der demokratischen Opposition auch die Gefangenen von Breiten-Litwost nach zweimonatlicher Haft wieder frei. Nun erst erfuhr man, wie schändlich diese in ganz Polen und teilweise auch im Ausland angehenden Männer von ihren militärischen Ehrengütern behandelt worden waren, und ein Schrei der Entrüstung ging durchs Land. Nozgedrungen mußte die Regierung etwas unternehmen, um nachträglich wenigstens einen Schein der Rechtfertigung für ihre Maßnahmen gegen die Oppositionsführer zu finden. Der Staatsanwalt, der den Haftbefehl gegen die Opfer von Breiten-Litwost beantragt hatte, war inzwischen zum Lohn dafür Justizminister geworden. Er griff elf der freigelassenen Politiker heraus und ließ ein Umsturzbefahren gegen sie eröffnen.

Zeit zweieinhalb Jahren schleppt sich dieser Prozeß nun von Instanz zu Instanz, ohne daß die Anklagebehörde bisher ein rechtskräftiges Urteil erwirkt hat. In der ersten Verhandlung schien es fast, als sähen nicht die beschuldigten Oppositionsführer auf der Anklagebank, sondern die Vertreter des militärisch-bürokratischen polnischen Regierungssystems. Nachdem sich Pilsudski einmal darauf eingelassen hatte, die Formen seiner Machtausübung juristisch zu rechtfertigen, wandte sich das Wesen des Rechts gegen ihn selbst. So willfährig die meisten der mit der Sache befaßten Berufsrichter der Regierung auch dienen wollten, so wenig konnten sie verhindern, daß die Angeklagten, unterstützt von etwa zwanzig der hervorragendsten Verteidiger des Landes, die Prozedurordnung dazu benutzten, um den als Zeugen auftretenden Würdenträgern des Pilsudski-Regimes die peinlichsten Fragen zu stellen und Dinge zur Sprache zu bringen, die im Parlament nicht mehr erörtert werden durften. Das Urteil fiel um so härter aus: zehn der elf Angeklagten wurden zu langen, entehrenden Freiheitsstrafen verdammt. Aber die Verteidiger legten sofort die Berufung ein und ein Jahr später kam die ganze Sache von neuem vor eine höhere Instanz. Diesmal war die Besetzung des Gerichtshofs noch sorgfältiger vorbereitet. Einer der Richter hatte sich schon vor der Verhandlung öffentlich im Sinn der Anklage festgelegt. Die Beschuldigten und ihre Verteidiger lehnten es ab, vor einem solchen Vertreter der Rechtsprechung überhaupt das Wort zu nehmen. Die Folge war ein noch härterer Urteilspruch, der aber wegen der Beteiligung des befangenen Richters von der Revisionsinstanz wieder aufgehoben werden mußte. So steht jetzt das Verfahren gegen die Führer der polnischen Linken zum vierten Mal zur Verhandlung.

Zusammenstoß in der Slowakei.

Neusohl, 21. Juli. Eine größere Anzahl kommunistisch gesinnter Arbeiter, die vom Stadtmann eine erhöhte Zahl von Nahrungsmitteln verlangte, zog, als ihrer Forderung nicht entsprochen wurde, vor das Gebäude der Bezirksbehörde und schickte eine Abordnung zum Bezirkshauptmann. Als dieser erklärte, die verlangte Zahl von Nahrungsmitteln nicht zur Verfügung zu haben, begann die Menge vor dem Gebäude Steine zu sammeln und die der Ordnung wegen herangezogene Gendarmerie mit Steinen zu überschütten. Der Bezirkskommandant wurde am Kopf schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

Wiederum bemühen sich die Staatsanwälte um den Nachweis, daß die Parlamentarier der Sozialisten und der gemäßigten Bauernparteien sich zu einem „Umsturz“-Versuch zusammengetan hätten. Die Bildung einer Koalition zwischen diesen Gruppen, die Veranstaltung einer gemeinsamen Tagung, die seinerzeit mit polizeilicher Genehmigung in aller Öffentlichkeit stattgefunden hatte, die Aufforderung an die Wähler, sich für eine demokratische Regierungsbildung auszusprechen — das alles wird jetzt nachträglich als eine gefährliche Verschwörung und als eine Folge von strafbaren Handlungen hingestellt. Im Grunde ist selbst die große Mehrheit der Regierungsmänner davon überzeugt, daß ein hervorragender Jurist wie der angeklagte Sozialistenführer Genosse Dr. Lieberman oder ein so gemäßigter Politiker wie der frühere Ministerpräsident und bekannte Bauernführer Witos sich niemals strafbar gemacht hat. Aber da Bilsudski nun einmal eine nachträgliche Rechtfertigung dafür braucht, daß er solche Männer seinerzeit gefangen setzen und mißhandeln ließ, wird das Gericht auch diesmal zweifellos zu einer Verurteilung kommen.

Ob die Angeklagten dann wirklich von neuem hinter Kerkermauern wandern müssen, erscheint noch fraglich. Bisher hat man sie während des ganzen mehrjährigen Prozeßverfahrens auf freiem Fuß belassen. Da die Urteile gegen sie nicht rechtskräftig wurden, konnten alle zehn sich auch politisch weiter betätigen. Man nimmt vielfach an, daß ihrer endgültigen Verurteilung eine bisher immer wieder aufgeschobene Amnestie folgen würde. Bilsudski hätte dann seinen Spruch, und die ganze für die Regierung so wenig ehrenvolle Angelegenheit könnte als erledigt gelten. Witos und Lieberman im Gefängnis würden schließlich für das herrschende Regime noch gefährlichere Gegner sein, als sie es schon auf der Anklagebank sind. Denn die Massen der Bauern und Arbeiter konnten zwar bei den letzten Wahlen an der Stimmabgabe gehindert werden, aber ihre Gesinnung ist dadurch kaum regierungsfeindlicher geworden.

Vielleicht wäre der Bund, den die polnischen Arbeiter und Bauern vor dreieinhalb Jahren miteinander gegen die Militärdiktatur geschlossen haben, inzwischen wieder auseinander gegangen. Es gibt ja manche Interessengruppen zwischen ihnen, und der gemäßigte Flügel der Bauernbewegung wird auch von der nationalistischen Rechtsopposition her heftig

umworben. Aber dieser Prozeß, in dem jenes alte Bündnis der Linken mit der Mitte als Vorwand für eine lächerliche Anklage dient, sorgt gerade dadurch für die Aufrechterhaltung dieser Zusammenarbeit. Noch steht die physische Macht des polnischen Militär-Regimes unerschütterlich da. Kein Anzeichen spricht für seine baldige Ablösung durch die Herrschaft der Arbeiter und Bauern. Aber gemeinsam erlittene Verfolgung schweißt die Organisationen dieser beiden Klassen, die die große Mehrheit

des polnischen Volkes bilden, immer enger zusammen. Prozesse wie dieser halten den Kampfeswillen aufrecht, der sich auf parlamentarischen Boden kaum mehr betätigen kann. Sie wecken den Sinn für das Recht, und sie zeigen auch den durch Wirtschaftsnöte und Gewöhnung an äußeren Druck abgestumpften Gemütern, daß wirkliche Gerechtigkeit zugleich mit der politischen Freiheit erkämpft werden muß.

Säuberung der Schulen von der braunen Pest.

Der ganze Lehrkörper von Traiskirchen diszipliniert.

Wien, 21. Juli. Die niederschmetternden Ergebnisse der Untersuchung der Bombenattentate um Baden, die von Mittelschülern aus Traiskirchen unter Mithilfe ihrer Lehrer durchgeführt wurden, haben den Anstoß zu einer scharfen Säuberung der Schulen von der braunen Pest gegeben. Außer dem Professor Pommer, dessen Verhaftung wir bereits gestern gemeldet haben, wurden noch drei weitere Lehrer aus der Traiskirchner Bundeserziehungsanstalt verhaftet; gegen weitere dreißig Lehrer und Professoren wird wegen ihrer Teilnahme an den nationalsozialistischen Untrieben sowie insbesondere wegen ihrer Verbindung mit München ein Disziplinarverfahren geführt.

Minister Schuschnigg stellt in der „Wiener Zeitung“ die strengsten Maßnahmen an allen österreichischen Lehrstätten in Aussicht und verspricht durchgreifende Reformen, um Ordnung zu schaffen.

Auch die Rawag wird gesäubert

Auch die Wiener Rundfunkgesellschaft Rawag befreit sich von den nationalsozialistischen Elementen. U. a. wurde der Sportanführer Waldemar Raumann, ein naher Verwandter des Präsidenten der Rawag und des ehemaligen Ministers Seintl, entlassen. Auch drei weitere höhere Beamte der Rawag sind entlassen worden.

Oesterreichischer Zollbeamter an der Grenze angeschossen.

Linz, 21. Juli. (M.) Der Zollwachposten Josef Doppler der Zollwache Angersbühler, Bezirk Rohrbach, wurde gestern um Mitternacht anlässlich eines Dienstganges auf der Bezirksstraße auf bayerischer Seite von einem

Fünf Propaganda-Flugzeuge über österreichischem Gebiet.

Wien, 21. Juli. Heute nachmittags erschienen über verschiedenen Orten und Städten in Oesterreich Flugzeuge aus Deutschland, die Flugblätter abwarfen. Insgesamt sind bis jetzt fünf derartige Propagandaflyerzeuge gemeldet worden. Eines flog über Hallein, den Pongau und Pinzgau, ein zweites über Innsbruck, ein drittes über Reutte, ein viertes über Nied im Zuntreis und ein fünftes über Salzburg. Die

bisher unbekanntes Täter aus einer Entfernung von etwa 35 Schritten angeschossen. Das Projektil drang Doppler in den linken Oberschenkel, wo es stecken blieb. Man vermutet, daß der Anschlag von einem Schmuggler aus Rache verübt worden ist. Der Verletzte befindet sich in häuslicher Pflege.

Wozu Gasmasken?

In Wien wurde ein Beauftragter der NSDAP beim Ankauf von Waffen und Gasmasken betreten. Es wurden ihm die Waffen als auch die Gasmasken abgenommen. Verkäufer und Käufer der Waffen wurden der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Gewerbeentzug.

In Linz wurde dem Autotransportunternehmen Lanz die Konzession entzogen, weil das Unternehmen in seinen Autobussen die Teilnehmer an der kürzlichen nationalsozialistischen Demonstration befördert hatte. Außerdem wurde Lanz zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe sowie zu einer Geldstrafe verurteilt. Es ist der erste Fall, daß eine Gewerbekonzession wegen Unterstützung der verbotenen nationalsozialistischen Partei entzogen wurde.

Der Doppeladler kommt wieder?

Die christlichsoziale „Vinger Tagespost“ erfährt, daß eine Aenderung des Staatswappens der Republik Oesterreichs bevorstehe. Sichel und Hammer sollen aus dem Wappen verschwinden und der Adler im Wappen soll wieder zwei Köpfe erhalten. (Das jetzige österreichische Wappen führt einen einköpfigen schwarzen Adler, der im rechten Fang eine goldene Sichel, im linken einen goldenen Hammer hält.)

abgeworfenen Flugzettel enthielten außerordentlich scharfe Angriffe gegen die Regierung. An zwei Stellen sind österreichische Abwehrflugzeuge aufgeflogen.

Wie bereits anlässlich des ersten Flugzettelabwurfs über Salzburg, wird die österreichische Regierung auch diesmal in Berlin gegen diese unerhörten Übergriffe Protest einlegen.

„Römisches Preußentum“.

Der Dr. Göbbels hat in der Berliner Hochschule für Politik eine seiner Reden gehalten, die aber diesmal den Zweck hatte, Mussolini und den italienischen Faschismus auf seine Art der Welt vorzustellen. Unter anderem erklärte er, die Reichsregierung bemühe sich, dieselben Methoden wie Mussolini in Anwendung zu bringen, woran ein Zweifel nicht gestattet sein dürfte.

Es dürfte interessant sein, einige Blüten aus der Rede Göbbels hier wiederzugeben, sie beweisen vom neuen die genaue Identität der beiden Systeme: „Der Faschismus ist nicht nur antiliberal, sondern auch antipazifistisch... Es war vielleicht das größte Unglück Europas 1914, daß die Völker von alten Leuten regiert waren.“ Göbbels beweist dabei, wie sein Herr und Gebieter Hitler, in der Geschichte nicht sehr bewandert zu sein, denn wenn 1914 der „junge“, von Frankreich bestochene Mussolini Italien schon regiert hätte, wäre er bestimmt nicht auf der Seite Deutschlands im Weltkrieg gestanden! Nicht dazu wurde er von der Entente bezahlt!

Weiter: „Die Blüte der (italienischen) Nation ist tatsächlich vom Ehrgeiz befeuert, geschichtlich zu wirken.“ Mit dem Ausdruck „Blüte“ meint Göbbels selbstverständlich nur die Faschisten, die sich moralisch von den Nazis überhaupt nicht unterscheiden; von „geschichtlichen Ereignissen“, die dem italienischen Volk emporgeholfen hätten, hat er jedoch in Italien seit Bestehen des Faschismus nichts bemerkt. Wir können daher nur von der guten Absicht Naziz nehmen.

Und Göbbels ließ sich hören: „Mussolini ist etwas mehr als Caesar!... Er ist auch mehr als nur ein Parteiführer. Wenn mir ein vertwegener Ausdruck gestattet ist, möchte ich fast sagen, Mussolini ist ein preußischer Römer.“ Göbbels geht in seiner Speichelrederei und in seinen Dankbarkeitsgefühlen so weit, daß er fast beleidigend wird, selbst gegenüber dem Gegenstand seiner Lobpreisungen. Wie kann man denn den preußischen Stiefel und die preußische Kaserne mit dem Geist gleichstellen, der Jahrhunderte hindurch und bis zum Weltkrieg die Größe Roms ausmachte? Die Zeiten Caligulas und Neros liegen in der Geschichte zu weit entfernt zurück, um als Glanzperiode Roms angesehen zu werden! Außerdem ist Mussolini niemals ein Römer gewesen, er und seine Familie stammen aus Predappio (Emilien), bei der adriatischen Küste.

Göbbels schloß mit den Worten: „Der Faschismus hatte Zeit, während zehn Jahren sich mit dem Staate eng zu verflechten. Wir müssen die verlorene Zeit nachholen. Wie Italien seinem „Duce“ glaubt, so muß Deutschland seinem „Führer“ glauben!“ Es ist aber zu wünschen, daß wie das italienische Volk in seiner Überzeugung, wenn auch enttäuschten Mehrheit nie mehr ein Mussolini und dessen System gebilligt hat, auch die Schande, die über das deutsche Volk und seine Kultur hereingebrochen ist, einem baldigen Ende entgegengehe, bevor das Nazifluchwerk in Italien der Faschismus, die ganze Jugend vergiftet und das Volk in eine Sclavenmasse verwandelt haben wird!

Genossen! Ihr müsst an die Verbreitung unserer Zeitung agitieren!

Recht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert!

Die Sache mit Borris

Kriminalroman von Grete Hartwig

Alle Rechte vorbehalten

So ging Hildegard denn in das Sanatorium, um wegen ihrer Operation vorzusprechen.

Ein herrliches Gebäude, mit allen Errungenschaften der Technik, der Hygiene, des Fortschritts ausgestattet! Eleganz und Zweckmäßigkeit gingen Hand in Hand, Marmorstufen, gepflegte Gartenvwege, Schwefelbäder in vorbildlicher Drehgröße, Badeanstalten jeder Art und Größe, Spielplätze, Zauberkunst, geräuschlose Doppelstühle — alles das strömte beim ersten Anblick eine Atmosphäre von mystischer Sachlichkeit aus, die das arme, junge Mädchen beäugelte und verwirrte.

Schon der Portier, an dem sie vorbei mußte und der nach ihrem Begehre fragte, schüchtern sie ein, denn er wirkte in Aussehen, Gestalt und Benehmen wie ein amerikanischer Dessing. An vielen, vielen Türen vorbei, gelang es Hildegard endlich, bis in ein Wartezimmer vorzudringen und mit einem Pflichtenheft zu sprechen.

Der Arzt bemerkte ihre ärmliche Kleidung und machte sie als erstes auf die hohen Kosten, mit denen eine Operation und ein Aufenthalt im Sanatorium verbunden sei, aufmerksam. Als sie ihm schüchtern versicherte, sie habe Geld, mußte sie eine Menge Fragen beantworten von denen manche sie in Verlegenheit setzten. Ob sie verheiratet sei, wer der Vater des Kindes sei, ob der Vater einverstanden sei mit der Beibehaltung des Kindes, ob sie jemals mit der Lunge, mit dem Herzen oder mit der Niere zu tun gehabt habe, ob sie vielleicht an Erbkräften leide, ob sie leicht fieberig, ob sie je eine Geschlechtskrankheit gehabt habe, ob dies ihre erste Schwangerschaft sei, dann

natürlich Name, Adresse, Alter, Beruf und noch vieles hinterbunt.

Schließlich erhielt sie einen Vogen, den sie auszufüllen hatte, und nachdem ihn der Arzt flüchtig durchgesehen hatte, bedeutete er ihr, einen Moment zu warten, er werde ihr einen Brief mitgeben. Einen Brief? An wen? Wozu? Warum? Hildegard wagte aber nicht, zu fragen. Sie wartete geduldig und sah schau auf der Karte ihres Zessels, bis der Arzt zurückkam und ihr einen verschlossenen Brief überreichte.

„Name und Adresse steht darauf“, sagte er knapp, „gehen Sie, wenn möglich, heute noch zu ihm. Er wird untersuchen und Ihnen das nötige Attest für uns schreiben. Dann ist die Sache so weit in Ordnung und wir erledigen dann alles nach Wunsch.“

Warum wird er mich untersuchen? Ich weiß doch, was mir fehlt.

„Das muß sein, das ist bei uns so Sitte. Nur keine Angst. Er wird sehr nett zu Ihnen sein. Er ist ein sehr lieber, älterer Herr.“

„Muß das sein?“ fragte das Mädchen ängstlich.

„Aber, liebes Fräulein“, sagte der Arzt unwillig, „zuerst machen Sie Dummheiten und dann scheuen Sie die geringste Unannehmlichkeit! Wir müssen uns doch nach außen hin decken! Sie sollten mir lieber dankbar sein, daß ich Ihnen durch diesen Brief alle Erklärungen und Erläuterungen erspare. Es geschieht Ihnen doch nichts. Vor was haben Sie denn solche Angst?“

„Ich habe gar keine Angst, aber... darf ich denn nicht wissen, was in dem Briefe...“

„Denn... jetzt verstehe ich... Sie sind ein schamhaftes, kleines Mädchen. Auch darüber kann ich Sie beruhigen. Ein vielbeschäftigter Arzt ist auf weibliche Reize nicht neugierig. Der Herr, zu dem ich Sie schicke, wird Ihnen ein wenig den Rücken abklopfen, weiter nichts! also? In ein paar Tagen werden Sie den ganzen unangeneh-

men Zwischenfall vergessen haben. Sie bringen mir morgen das Attest und dann sage ich Ihnen, wann der Operationsaal frei ist.“

Als Hildegard auf der Straße stand — sie wußte nicht wie —, tönte ihr noch die schnarrende Stimme im Ohr. Sie wußte nicht, was das alles bedeutete, sie wußte nur, daß sie einen Brief abzugeben hatte, weil das eben die Bedingung war.

Weshalb sie sich untersuchen lassen sollte, war ihr nicht klar. So ging sie denn sofort, wohin der junge Arzt sie geschickt hatte, einerseits weil es ja sein mußte, und andererseits, weil sie neugierig war, welche Erklärungen sie dort erhalten würde. Und irgendwie mußte ihr doch der „liebe, ältere Herr“ erklären, was er mit ihr vorhabe.

Sie fand das Haus, das die Adresse bezeichnete, bemerkte auf einem Schilde den angegebenen Namen, läutete an der Tür, die nochmals den Namen verkündete, wurde von einem Mädchen in weißem Häubchen und weißer Schürze in ein prunkvolles Wartezimmer geführt, sah zwischen eleganten Frauen, die sie laun oder verächtlich musterten und wartete, bis die Reihe an sie läme.

Als dann die Türe für sie geöffnet wurde, trat sie ein, an allen Gliedern bebend. Der „liebe, ältere Herr“ öffnete den Brief, sah sie durch seine Brille an und bot ihr Platz an.

„Fräulein Hildegard Ammer?“ fragte er.

„Ja“, hauchte sie.

„Wie alt?“

„Achtzehn Jahre.“

„Sie haben es aber eilig gehabt“, schmunzelte er.

„Ich habe nie...“

„Das muß ich besser wissen“, verwies er sie freundlich, aber bestimmt. „Herz? Nervöse Geräusche. Atemnot beim Steigensteigen, was?“

„Rein...“

„Doch! Blutandrang, Blutwürgungen, Seitenstechen, plötzliche Pulschwankungen, Temperaturstürze. Das Herz ist nicht gesund.“

„Wirklich?“ fragte Hildegard bestürzt.

„Keine Sorge. Es ist gut, daß es so ist.“

Er betonte: „Es ist notwendig, daß Sie sowohl auf der Lunge als auch mit dem Herzen nicht in Ordnung sind, sonst dürfte der Eingriff nach dem Gesetze an Ihnen nicht vorgenommen werden. Sie sind also krank! Haben Sie verstanden?“

„Fragt Sie also in den nächsten Tagen jemand, wenn Sie im Sanatorium liegen, oder später, wenn Sie zu Hause liegen, ob Sie je mit Lunge oder Herz zu tun hatten, so bejahen Sie. Das genügt. Ich schreibe das Attest.“

Während er schrieb, schlüpfte Hildegard in die Bluse. Es begann in ihr zu dümmern.

Das Attest war also die Legitimation. Sie war zwar gesund, aber ein williger Arzt bescheinigte ihr eine Krankheit, die für ihr Vorhaben nötig war.

„Es kommt oft vor“, sagte er, während seine Feder über das Papier klang, „daß eine Frau gar nicht weiß, daß sie krank ist.“

Er lächelte vielsagend.

Dazu bin ich dann da, um es zu konstatieren. So, mein Kind, hier ist das Attest. Berichten Sie es nicht. Viel Glück auf den Weg! Und nächstens möge ihr Freund etwas vorzüglicher sein, dann spart er Geld und Sie Unannehmlichkeiten. Da... mein hübsches Fräulein. Bitte hier hinaus... diese Tür... ja, ja, die Liebe! Was?... Übung macht den Meister! Ein Malheur kann der klügsten Frau passieren...“

(Fortsetzung folgt.)

Wendung im französischen Sozialismus?

Aus Paris wird uns geschrieben:
 Vier Tage dauerten die Debatten auf dem diesjährigen Parteitag der französischen Sozialisten, und die Streitigkeiten der Tendenzen nahmen so sehr alle Zeit in Anspruch, daß die Vorbereitung des internationalen Sozialistenkongresses vom August, der eigentlich das Hauptthema auf dem Parteitag sein sollte, nur nebenbei fast unbemerkt erwähnt wurde. Aber für die Geschichte des Sozialismus in Frankreich hat dieser Kongreß eine stark geschichtliche Bedeutung.

Der Kongreß stand unter dem Eindruck der Eröffnungsrede von Emile Vandervelde, der bei seiner Begrüßungsansprache am ersten Tage auf die Notwendigkeit hinwies, die französische Partei, auf welche die ganze Internationale mit Hoffnung und mit Bangen wegen der Spaltungsercheinungen sieht, trotz allen Widerständen geeint zu erhalten. Er gab sogar dem rechten Flügel der französischen Partei den Rat, sich zu unterwerfen: in Belgien würde sich die Minderheit der Mehrheit ohne weiteres gefügt haben, wenn ihr ein Tadel von der Mehrheit ausgesprochen würde.

Aber in Frankreich erklärten die „Gemäßigten“ unter Führung von Pierre Renaudel, „wer tadeln will, der führt die Parteisplaltung herbei“. Der Kongreß ließ sich dadurch nicht einschüchtern: Renaudel und seine Freunde, 80 Kammerabgeordnete von den 130, die die Partei hat, erhielten durch die von der Parteimehrheit angenommene Resolution einen Tadel dafür, daß sie für das Budget der Regierung Daladier gestimmt hätten. Auch der verstorbene Vorkämpfer des französischen Sozialismus, Jules Guesde, hatte einmal auf einem Parteikongreß einen öffentlichen Tadel für seine Haltung bekommen, ohne daß dieser darin einen Anlaß sah, der Partei den Rücken zu kehren.

Aber für die Freunde Renaudels, die nur ein knappes Fünftel der Parteimitglieder hinter sich haben, handelt es sich bei dem Streit nicht einfach darum, daß sie wegen des einen Wortes „Tadel“ die französische Partei zur ewigen Uneinigkeit verdammen wollen, sondern sie entwickeln auf dem Parteitag ein neues Programm, das sie als sozialistisch bezeichnen, von dem aber Léon Blum erklärte, daß es weder sozialistisch noch auch nur republikanisch ist. Drei Hauptthesen schickte sie vor: Pierre Renaudel, Adrien Marquet, den Vizepräsidenten von Bordeaux, und Marcel Déat; alle drei sind Kammerdeputierte. Renaudel will die Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Radikalen Partei zwecks gemeinsamen Kampfes gegen den Faschismus und zwecks Rettung der Demokratie, aber er entwickelte dabei Gedanken, die stark an eine „Nationale Einigung“ aus dem Jahre 1914 erinnern. Marquet, heute der rechte Flügelmann der Partei, verlangte sogar eine autoritäre Regierung, eine Einschränkung der Freiheiten, da die Massen heute nach starken Regierungen verlangen würden, und Déat wünschte, die Partei solle sich mehr auf die verweisselten Mittelklassen als auf die Arbeiterklasse stützen. Alle drei Redner entwickelten ein Programm des mehr oder weniger starken Loslösens vom Marxismus als internationaler Bewegung und des Aufbaus eines nationalen Sozialismus, der dem Faschismus durch Übernahme gewisser Programmpunkte den Wind aus den Segeln nehmen soll. Die gesamte bürgerliche Presse von links bis ganz rechts entsetzt daraufhin jetzt plötzlich in diesen drei sozialistischen Kammerabgeordneten große Staatsmänner, die noch einmal ihre Rolle in der Geschichte der „französischen Masse“ spielen würden, und „Paris-Midi“ behauptet sogar, die meisten deutschen Sozialisten, die auf der Publikumstribüne des Kongresses waren, seien daran schuld, daß sich nicht auch die Parteimehrheit für dieses neu-sozialistische Programm entschieden habe.

Der Pariser Parteitag hat zweifellos den Graben zwischen der Parteimehrheit und der Minderheit enorm vergrößert. Rechts wird eine neue Lehre verkündet, die unter dem Eindruck des deutschen Zusammenbruchs entstanden und die mit den bisherigen Grundlinien der französischen Partei unvereinbar ist. Der Appell von Vandervelde wurde überhört, und so ist die Kampfkraft der französischen sozialistischen Partei zur Zeit stark gelähmt. Kurt Lenz.

Gut Ding braucht Weile.

Leipzig, 21. Juli. Von zuständiger Seite wird dem Conti-Büro über den Stand des Verfahrens in der Reichstagsbrand-Sache mitgeteilt:

Nachdem die gerichtliche Voruntersuchung gegen einen Teil der Angeeschuldigten schon vor einigen Tagen abgeschlossen worden war, ist sie nunmehr auch gegen die übrigen Angeeschuldigten durch den Untersuchungsrichter des Reichsgerichts geschlossen worden. Die Voruntersuchung hat sich infolge des großen Umfangs der anzustellenden Ermittlungen länger hingezogen (!) als man ursprünglich annahm. Die Akten werden vom Oberreichsanwalt mit der Anklageschrift gegen die Hauptbeschuldigten in den nächsten Tagen dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts vorgelegt werden. Mit der Hauptverhandlung in der Sache kann hiernach wohl für die die erste Hälfte des September gerechnet werden.

Die Karlsbader „Opposition“.

Ein kommunistischer Schwindel entlarvt.

Vor einigen Tagen veröffentlichte die kommunistische Presse einen seitenlangen Bericht über eine „Konferenz oppositioneller Sozialdemokraten“ in Karlsbad. Wer ihn las, mußte glauben, die Einheitsfronttaktik habe den Kommunisten in unserer stärksten Bezirksorganisation eine regelrechte Durchbruchschlacht gewonnen.

Die Konferenz war in Wirklichkeit eine elende kommunistische Masche und ist vollkommen verunglückt. Ganze acht „Sozialdemokraten“ nahmen an ihr teil — nicht ganz ein Tausendstel der 9000 Mitglieder zählenden Bezirksorganisation Karlsbad! Unter diesen acht waren zwei, die einmal zur Sozialdemokratie gehörten, aber schon längst nichts mehr mit der Partei zu tun haben. Noch zwei andere sprachen in der Diskussion, für alles übrige hatte die schlechte kommunistische Regie gesorgt. Sie elkte die übrigen sozialdemokratischen Teilnehmer so an, daß sie erklärten, von solchen kommunistischen Versuchen nun geheilt zu sein. Die Konferenz hat, wie der Karlsbader „Volkswille“ sehr richtig vermerkt, nur bewiesen, mit welcher Treue unsere Genossen an der Partei hängen.

Wie die Oppositionskonferenzen gemacht werden, zeigt im übrigen ein von unseren Acher Genossen aufgefangenes Rundschreiben der KP, in dem es u. a. heißt:

Die sonntägige Konferenz hat beschlossen, Kurs auf die Organisierung einer Bezirkskonferenz oppositioneller sozialdemokratischer Arbeiter zu nehmen. Dazu muß die Methode der engsten individuellen Fühlungnahme mit den sozialdemokratischen Arbeitern und Arbeiterinnen verstärkt werden. Der Sekretär Lorenz bleibt weiter passiv und wartet offensichtlich noch darauf, vom Parteivorstand wieder in Gnaden genommen zu werden. Bei diesem Zustand besteht die Gefahr, daß die ganze Opposition vor die Hunde geht, die reformistische Bezirksleitung vollständig überwasser bekommt. Wir müssen unsere Kräfte natürlich einsetzen, um dies zu verhindern. Organisiert (gleich im Zusammenhang mit der Kampferaktion und darüber hinaus) die tägliche Bearbeitung jedes einzelnen Oppositionellen, teilt diese Arbeit in erster Beratung auf die Fünfergruppen auf und nehmt Kurs darauf, die rebellischsten Elemente für die Durchführung einer eigenen oppositionellen Bezirkskonferenz zu gewinnen. Legt auf diese Arbeit jeht das Hauptprogramm, wobei im engsten Zusammenhange damit die Frage der Aktionen gegen das Ermächtigungsgesetz und den Raub der Arbeitslosenunterstützung gestellt werden muß.

Eine Stellungnahme zu weiteren „sozialdemokratischen Oppositionskonferenzen“ erledigt sich durch dieses schamlose Rundschreiben von selbst.

Roosevelt diktiert

Arbeitszeitverkürzung und Minimallöhne.

Washington, 21. Juli. (Reuter.) Präsident Roosevelt hat einen für außerordentliche Verhältnisse von General Johnson ausgearbeiteten Preistarif angenommen. In demselben werden Minimallöhne und die Minimalzahl von Arbeitsstunden für alle Industriezweige festgesetzt. In dem Plan wird ferner ein freiwilliges Abkommen mit den Arbeitgebern festgesetzt, daß sie nach dem 31. August Personen unter 16 Jahren nicht länger als drei Stunden täglich beschäftigen werden. In allen Industriezweigen wird die Kinderarbeit beseitigt.

Es wird die 40-Stundenarbeitswoche als Maximum für die Angestellten in den Kaufleien, die 52-Stundenwoche für Angestellte der Lagerhäuser, die 35-Stundenwoche für Arbeiter bis Ende des Jahres und sobald die 40-Stundenwoche eingeführt. Von dieser Bestimmung gibt es bestimmte Ausnahmen.

Der Minimallohn bewegt sich zwischen 12 und 15 Dollar, für Arbeiter zwischen 30 und 40 Cent pro Stunde. Die Arbeitgeber, die das Abkommen unterfertigen, müssen sich dazu verpflichten, die Preise nicht über das Niveau vom 1. Juli zu erhöhen. Diese Lohnbestimmungen sind an Abkommen der Industriegruppen nach Sektoren gebunden, die ihre eigenen Lohnsätze dem Präsidenten Roosevelt zur öffentlichen Kundmachung mitteilen werden. Der ganze Plan tritt am 1. September in Kraft.

Keine Getreidebörse in Chicago.

Chicago, 21. Juli. (Reuter.) Die hiesige Börse hat den Termingetreidehandel mit 21. Juli wegen der großen Panik eingestellt, die gestern durch den Sturz der Getreidepreise auf das niedrigste Niveau des ganzen Jahres hervorgerufen wurde. Nach der Erklärung der offiziellen Börsenfaktoren wurde diese Maßnahme freiwillig getroffen. Die gleiche Vorkehrung trafen die Börsen in Minneapolis, Duluth und Kansas City. Gleichzeitig genehmigten sie die Maßnahmen, durch welche die Schwankungen der Getreidepreise auf unbestimmte Zeit beschränkt werden.

Auf Anordnung des Präsidenten Roosevelt soll wieder die Einführung getroffen werden, daß

die Produktentbörse genaue und eingehende Berichte am Schluß eines jeden Börsentages über alle Transaktionen hinausgeben, die über eine bestimmte Summe hinausgehen. Dazu kam es schließlich unter dem Einfluß der katastrophalen Panik an den Produktentbörse in den letzten zwei Tagen.

Aus Chicago wird gemeldet, daß die Funktionäre des Handelsministeriums genaue Grenzen der zulässigen Warenfluktuation für die Freitagbörsen festgesetzt haben. Diese Grenzen sind 8 Cents pro Bushel Weizen, 5 Cents für Mais, 4 Cents für Hafer, 8 Cents für Roggen und 5 Cents für Gerste. Mit Rücksicht auf die an den Produktentbörse herrschende Panik wurde beschlossen, daß diese Beschränkungen auf unbegrenzte Zeit in Geltung bleiben sollen.

Hitler scheut Aussprache mit Daladier.

Berlin, 21. Juli. Nach einer Conti-Meldung scheint Henderson in München nunmehr offiziell eine Zusammenkunft zwischen dem Reichskanzler Hitler und dem französischen Ministerpräsidenten Daladier vorgeschlagen zu haben:

Offiziell wird dazu erklärt: Eine derartige Zusammenkunft würde einer eingehenden diplomatischen Vorbereitung bedürfen. Die Unterzeichnung des Viermächtepaktes genüge an sich nicht, um die Voraussetzungen für den Erfolg einer direkten deutsch-französischen Aussprache zu schaffen. Mit gutgemeinten Improvisationen, wie sie Henderson offenbar im Sinne habe, seien die tiefgehenden Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich nicht aus der Welt zu schaffen. Außerdem sei das Abrüstungsproblem keine deutsch-französische Kontroverse, sondern eine Angelegenheit, in der der französische Standpunkt zu demjenigen der meisten anderen Konferenzteilnehmer, ja zur

Idee der Abrüstungskonferenz im Widerspruch stehe.

Henderson glaubt an Erfolg.

München, 21. Juli. Der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson hat heute nachmittag München mit dem Zuge Wien-Paris verlassen.

Henderson wird in Paris mit Paul-Boncour und Politis sprechen. Von dort aus will er nach London fahren. Bis Ende September sollen dann die übrigen Hauptstädte Europas besucht werden, und zwar Warschau, Budapest und Wien.

Henderson hofft durch diese Besprechungen soweit zu kommen, daß der Text der Abrüstungskonvention in der dann vorliegenden Form vom Hauptauschuß der Abrüstungskonferenz am 16. Oktober in der zweiten Lesung angenommen werden könnte.

Willi Musmann, SA-Führer, drei Jahre Zuchthaus wegen Betrugs und Urkundenfälschung.
 Willi Well, zehn Jahre Zuchthaus und Gefängnis wegen Zuhälterei und Totschlags.
 Karl Müller, fünf Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei, Diebstahls und Betrugs.

Reinhold Ralbe, sieben Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei und Einbruchs.
 Walter Vacht, fünf Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei und Einbruchs.

Georg Röse, zwei Jahre Zuchthaus wegen Diebstahls.
 Pabst, vier Jahre Gefängnis wegen Betrugs.

Gebrüder Meier, zwei und dreieinhalb Jahre Gefängnis wegen Betrugs und Urkundenfälschung.

Die alte Garde des Nationalsozialismus.

Hannover, 20. Juli. (Zuprek.) Eine Abordnung der „alten Garde“ der SA aus Niedersachsen, die von Hitler empfangen wurde, bestand aus folgenden Personen, deren Strafregister nachgesehen werden konnten:

Georg Ritter, SA-Führer, acht Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei, Einbruchs und Diebstahls.
 Karl Koch, SA-Führer, sechs Jahre Zuchthaus wegen Falschmünzerei, Betrugs, Diebstahls

Tütterer, drei Jahre Zuchthaus wegen Zuhälterei und Diebstahls.

DAS GROSSE ZIEL:



INTERNATIONALER ARBEITERSPORTTAG

AUS SIG A.E.

4., 5. und 6. August.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Sturmfahrten — Arbeiter-Sporttag Auffig! Alle Vereine, die zum Sporttag nach Auffig kommen, werden ersucht, alle verfügbaren Sturmfahrten mitzubringen oder mitzuschicken! Eventuell beim Nachbarverein ausleihen.

Die Kreismeister und die Kreisfunktionäre, die als Mitarbeiter am Sporttag in Frage kommen, sind umgehend der Bundesstellenkung zu melden. Verspätete Meldungen werden abgelehnt.

Unorganisierte verlieren die Staatsbürgerschaft.

Nach der Gleichhaltung der Gewerkschaften haben sich Tausende gewerkschaftliche Mitglieder geweigert, die Beiträge wieder zu bezahlen. Die Mitgliederzahlen gingen rapide zurück. Nun hat man das Mittel gefunden, alle Arbeiter in die nationalsozialistischen Gewerkschaften zu pressen: wer sich nicht der „Deutschen Arbeitsfront“ anschließt, verliert das Staatsbürgerrecht. Er kann jederzeit außer Landes gebracht oder ausgehört werden. Damit sich alle beileben, wird angedeutet, daß auch die Eingliederung in die „Arbeitsfront“ bald unmöglich werden kann; es sei damit zu rechnen, daß über sie die gleiche Mitgliederperre verhängt werde wie über die NSDAP, die SA, SS, NSD und den „Stahlhelm“. Wer drauhen geblieben sei, habe sich die Folgen selbst zuzuschreiben.

Dieser Terror, der alles bisher Dagewesene bei weitem übertrifft, wird natürlich ebenfalls den Beifall des „Tag“ finden.

Wie uns von anderer Seite mitgeteilt wird, sollen sich derartige Terrormaßnahmen auch auf tschechoslowakische Arbeiter beziehen. Aber auch für die Arbeiter und Arbeiterinnen, welche in freigewerkschaftlichen Verbänden organisiert sind, sollen diese Bestimmungen gelten, was für diese im Grenzgebiete Wohnenden und drüben in Arbeit stehenden, den Verlust des Staatsbürgerrechts im Falle der Arbeitslosigkeit bedeuten würde. Hier mußte die Regierung raschstens eingreifen, um Tausende tschechoslowakischer Arbeiter zu schützen.

Wirtschaftsabkommen mit Deutschland fertig.

Budapest, 21. Juli
 Der Leiter der nach Berlin entsandten Wirtschaftsdelegation, Staatssekretär Mayer, teilte der ungarischen Regierung mit, daß die mit den Vertretern der deutschen Reichsregierung geführten Wirtschaftsverhandlungen mit vollem Erfolg abgeschlossen worden sind, so daß das neue Abkommen bereits heute unterzeichnet werden kann. Die ungarische Abordnung verläßt morgen Berlin.

Ein Streiter für die Demokratie. Herr Salina, der unentwegte Streiter für das Dritte Reich, hat einen offenen Brief an den Ministerpräsidenten gerichtet, in dem er sich beklagt über die „Übertragung der Rechte der Ersparrungs- und Kontrollkommission an den Ausschüß der Mehrheitsparteien“ und den Ministerpräsidenten ersucht, diesem unfaßbaren Zustande ein Ende zu bereiten und alles vorzubrechen, um endlich wahre demokratische Zustände unter Achtung der parlamentarischen Rechte auch der oppositionellen Parteien wiederherzustellen. Hat Herr Salina ungelesen? Ach nein, er schreibt nur mit einem tschechoslowakischen Griffel. Morgen wird er in seiner „Tschedenischen Tageszeitung“ wieder das Dritte Reich loben.

Tagesneuigkeiten

Keine Verteidiger für die „Reichstagsbrandstifter“.

Zwei Brüder Rechtsanwälte, und zwar Dr. Poria und Dr. Immanuel Stern, halten sich beim Reichsgericht als Verteidiger Torglers und der übrigen wegen der Reichstagsbrandstiftung Angeklagten angemeldet. Der Präsident des Dritten Strafsenats beim Reichsgericht hat die Zulassung der zwei Rechtsanwälte abgelehnt. — Es ist bereits bekannt geworden, daß auch kein deutscher Rechtsanwalt für die Verteidigung der Angeklagten in Betracht kommt. Damit ist das Todesurteil über sie schon im voraus gesprochen.

Erdbeben in der Türkei.

Istanbul, 21. Juli. (Havas.) In der Umgebung von Denizli in der asiatischen Türkei wurden heftige Erderschütterungen verspürt. Bis jetzt wurden zwanzig Tote gemeldet. Zahlreiche Häuser wurden zerstört. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß. Die Erderschütterungen dauern an.

Zugszusammenstoß in Italien.

Auf dem Bahnhof Solo paca stießen Freitag nachts zwei Personenzüge zusammen. Sechs Eisenbahn- und Postbeamte wurden getötet, zwanzig Reisende verletzt, davon vier schwer.

Arbeiter reiten abgestürzte Flieger.

Chalons sur Marne, 21. Juli. Ein Militärflugzeug des 11. französischen Fliegerregiments ist während eines nächtlichen Beobachtungsfluges gegen eine Starkstromleitung gestoßen und in Brand geraten. Das brennende Flugzeug stürzte ab und fiel in einem Bach. Mehrere Arbeiter, die zufällig des Weges daherkamen, schwammen zum Flugzeug und befreiten die Flieger aus der brennenden Maschine. Von den drei Insassen des Flugzeuges wurde ein Leutnant und ein Unteroffizier erheblich verletzt, während ein zweiter Unteroffizier vollkommen unverletzt davorkam.

Die Geburt der — Straße.

Da die Nazis nichts von dem, was sie in verantwortungsloser Schamlosigkeit versprochen haben, halten, sind sie täglich krampfhafter darum bemüht, die mangelnden Erfolge durch kindliche Effekthaschereien zu ersetzen. Da den braunen Reklamehefen immer mehr die geistige Luft ausgeht, werden die Ablenkungsstricks von Mal zu Mal läppischer.

Jetzt haben die Helden zwischen Söhrennendorf und Gruna (Sachsen) die „erste Straße des neuen Reiches“ eingeweiht.

Das ist kein Scherz. Eine Straße, die in den sechs Monaten, die Deutschland unter dem Hitlerregime leidet, fertiggestellt worden ist, wurde mit einem Primborium eingeweiht, als handele es sich darum, eine ganze Welt aus der Taufe zu heben.

Der braune Unfug vollzog sich unter Musik, der obligaten Parade, sechs Festansprachen und der Anwesenheit hoher und höchster staatlicher und parteilicher Bonzen (was bekanntlich unter dem Nationalsozialismus ein und dasselbe ist).

Und alles um — eine Straße! Wie reich an Misserfolgen muß das System gemeingefährlicher Bankrottoreure sein, wenn es einen zu fälligen Straßenbau als ureigenste Großleistung für sich annektiert!

Robert Geidel gestorben.

In Zürich ist am Donnerstag im Botenarchivaler von dreißigjährigen Jahren Robert Geidel gestorben, der den älteren Genossen als aktiver Mitkämpfer in der Arbeiterbewegung und Verfasser zahlreicher Freiheitsgedichte und Lieber bekannt ist. Geidel war von Geburt Reichsdeutscher, kam jedoch schon mit zwanzig Jahren nach Zürich und hat sowohl in der deutschen sozialdemokratischen Emigration in der Schweiz als auch in der Schweizer Arbeiterbewegung eine führende Rolle gespielt. Von Beruf war er Lehrer und hat als solcher frühzeitig als Wegbereiter einer sozialen Pädagogik gewirkt. Schon 1885 erschien seine Schrift „Der Arbeiter, eine pädagogische und soziale Notwendigkeit“, die für die Arbeitsschule an Stelle der alten Verniskule eintrat. Später wurde Geidel Redakteur sozialdemokratischer Blätter und zuletzt Professor an der Technischen Hochschule in Zürich. Als sich die Gruppe der Grünlianer, der er angehörte, von der Schweizer Sozialdemokratie abtrennte, zog auch er sich aus der aktiven politischen Arbeit zurück, blieb aber bis an sein Ende der Arbeiterbewegung, der er viele gute Gedanken und viele schöne Gedichte geschenkt hat, treu verbunden.

Bücherverbrennungen helfen nicht! Die Prager Kleinseite ist ein sehr interessantes Viertel. Fast jedes der alten Häuser atmet hier Geschichte und man kann stundenlang in dem Gemäuer herumgehen und wird immer etwas Sehenswertes finden. Kommt man über die historische Karlsbrücke unter dem schönen Brückenturm hindurch in die Brückengasse, so sieht man alsbald rechter Hand ein altes Häuschen mit einer Gedenktafel. Und die verkündet, daß hier, im Hause Nr. 46, vor uralten Zeiten ein Bischofshof stand, in welchem vom

Weltflieger Post abgestürzt.

Der Flieger unverletzt

Flat (Alaska), 21. Juli. (Reuter.) Der amerikanische Weltflieger Wiles Post, der auf seinem Flugzeug „Winnie Mae“ in einer Rekordzeit Alaska erreicht hatte, ist bei der Ertschaft Flat abgestürzt, wobei er jedoch unverletzt blieb.

Post hatte die Orientierung verloren und war sieben Stunden lang in einem heftigen Regenguß und unter niedrigen Wolken, die über das ganze Gebiet von Alaska hingen, umhergeirrt. Als er über der Ortschaft Flat flog, wurde sein Flugzeug von einem heftigen Sturmwind zu Boden gerissen und stürzte kopfüber zu Boden. Das Fahrgerüst und der Propeller wurden stark beschädigt. Post bestellte telegraphisch aus der Stadt Fairbanks auf Alaska ein Flugzeug mit Reservebestandteilen. Er hofft, noch im Laufe des Vormittags den Flug fortsetzen zu können. Post hat nämlich immer noch Zeit, den Weltrekord im Fluge um die Welt zu überbieten. Sein Flug während der letzten zwanzig Stunden über Ostibirien und das Bering-Meer bis zur Stadt Nome war ein einziger entsetzlicher Kampf gegen Sturmwind, Nebel und Regenguß.

Flat (Alaska), 21. Juli. (Reuter.) Wiles Post ist nach Edmonton im Alberta abgeflogen. Nach einer New Yorker Meldung ist er jedoch in Fairbanks auf Alaska gelandet.

11. bis zum 15. Jahrhundert die Prager Bischöfe und später die Erzbischöfe hausten. Und weiter kündigt die Tafel:

Hier wurden im Jahre 1410 unter dem Erzbischof Jazic Jbnyel von Hasenburg die Bücher Wielis verbrannt.

Beim Einfall der Hussiten auf die Kleinseite wurde der Bischofshof am 4. November 1419 verüffelt und ein Jahr darauf im Mai ausgebrannt.

Der englische Kirchenreformer John Wielis, dessen Lehren in weitgehendstem Maße Hus und die übrigen tschechischen Reformatoren beeinflussten, war bereits 1384 gestorben. 1410 verbrannte der Hase von Hasenburg in Prag seine Schriften, 1415 wurden sie vom Konzil in Konstanz feierlich verdammt und Wielis zum Ketzer erklärt; aber schon vier Jahre später lag der Bischofshof in Trümmern und ein Jahr darauf erließ ihn aus dem Geist der verbrannten Bücher jenes Schicksal, das er mit den Bücher- und Ketzerverbrennungen von sich abwenden wollte. Es ist nützlich, gerade heute wieder daran zu erinnern. „Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!“

Dementiert. Nachdem nun auch die Mörder Walter Rathenau endlich die verdiente Ehrung erfahren haben, war das Gerücht aufgetaucht, daß man der Einfachheit halber grundsätzlich alle Mörder, die ihre Tat nach dem schmachtvollen November 1918 verübt haben, durch entsprechende Ehrungen auszeichnen wolle. Gegen diese Gerüchte hat man sich jedoch im Reich mit aller Entschiedenheit gewandt. Wahr ist lediglich, daß eine Unterabteilung des Propagandaministeriums mit der Aufgabe betraut wurde, eine Liste dieser Mörder aufzustellen. Es soll dann nachgeprüft werden, wer von ihnen bis zum dritten Glied judenrein ist und zur Zeit der Mordtat keiner marxistischen Partei angehört hat. Nur solche haben ein Anrecht darauf, ihre Taten mit denen der SA gleichgesetzt zu erhalten. Nur mit ihnen hat sich die SA „geistig und durch die Tat verbunden“ zu fühlen. Weiter entspricht die Meldung nicht den Tatsachen, daß in Hamburg eine Schiffsladung bolivianischer Knaben und Jünglinge eingetroffen ist. Herr Röhm gehört heute zu den eifrigsten Verfechtern des Wortes „Nur deutsche Waren“.

Razi-Denunziation. Ein Genosse schreibt uns aus Ausha: Vor etwa sechs Wochen hielt sich in Ausha eine Sommerfräulein aus Dresden auf. Sie ist Angestellte eines Kaufhauses, Arbeiterin, die mit einem Juden verlobt ist. Dieser Tage nun erfuhren vier Personen, die öfter in der Gesellschaft dieser Sommerfräulein verkehrt hatten, daß diese seit dem 15. Juli in Dresden in Haft sitzt. Sie erfuhren dies aus einem Brief eines Dresdener Kollegen des Mädchens, der darin diese in Ausha ansässigen Personen bat, nach Dresden zu kommen und dort Zeugenschaft dafür abzulegen, daß die Sommerfräulein in Ausha keine „Gruelpropaganda“ betrieben habe. Heute kam nun sogar ein Auto aus Dresden, mit welchem der Kollege der Angestellten zwei der Ortsansässigen, die mutig genug waren, mitzufahren, nach Dresden zur Aussage zu Gunsten der Inhaftierten abholte. Ob und in welcher Weise sich die Sommerfräulein über die deutschen Verhältnisse ausgelassen hat, ist nicht bekannt, fest steht nach Lage der Dinge nur, daß es ein Aushaer Razi gewesen sein muß, der sie, wahrscheinlich ohne allen Grund und möglicherweise aus ganz anderen Motiven, in Dresden denunziert hat.

Es wird noch wärmer! Bei im ganzen schon und ruhigem Wetter hält die allmähliche Erwärmung weiter an. In der Südwestsloawakei wurden am Donnerstag hellenweise 30 Grad Celsius und mehr erreicht. Vom Westen her dringen nunmehr unscheinbare Luftdruckstörungen gegen das Binnenland vor. England, Frankreich und die Schweiz melden Lokalgewitter ohne erhebliche Niederschläge. Die Gewitterneigung dürfte sich auch auf Mitteleuropa ausbreiten.

Scheintoter erhebt sich für einige Stunden. In Keesemet (Ungarn) hat sich ein eigenartlicher Fall von Scheintod ereignet. Der 24jährige Buchhandlungsgehilfe Kargacs, der im Sarge lag und zu Grabe getragen werden sollte, wachte plötzlich auf und besaß sich, als ob nichts geschehen wäre, ins Geschäft, wo er bis zum Abend arbeitete. Dann ging er nach Hause, aß mit gutem Appetit und legte sich zu Bett. Als

man ihn dann Morgen wecken wollte, fand man, daß er diesmal wirklich tot war.

Neue 1000 K.-Noten werden demnächst von der tschechoslowakischen Nationalbank herausgegeben werden. Die alten 1000 K.-Noten, die das Datum vom 15. April 1919 tragen, bleiben weiterhin im Umlauf.

Deutschnationales Ringen mit der deutschen Sprache. Der deutschnationales Abgeordnete Ing. Kallina hat an den Ministerpräsidenten einen „Offenen Brief“ gerichtet, der von den deutschbürgerlichen Blättern veröffentlicht wird und in dem er verschiedene Beschwerden über die Behandlung der Opposition in der Spar- und Kontrollkommission vordringt. Es ist bezeichnend für diesen deutschnationalen Abgeordneten, daß der Brief — abgesehen von dem holprigen Stil, in dem er verfaßt ist — nicht weniger als drei grammatikalische Fehler enthält. Herr Kallina gehört eben auch zu denen, die nach einem Worte von Karl Kraus „sogar deutsch fühlen, aber nicht können“. Oder sollte das auf seine tschechischen Vorfahren zurückzuführen sein?

Die Auswanderer. Das Statistische Staatsamt veröffentlicht soeben eine Uebersicht über die Auswanderung aus der Tschechoslowakischen Republik im ersten Vierteljahr 1933. In den ersten drei Monaten des heurigen Jahres erhielten bei uns im ganzen 1251 Personen Auswandererpatente; diese Zahl übersteigt zwar einigermaßen die Auswanderung in den beiden letzten Vierteljahren des Jahres 1932, doch ist sie um 467 Personen niedriger als im ersten Vierteljahr des vorigen Jahres, d. h. der Rückgang, der sich in unserer Auswanderung in den letzten Jahren zeigt, schreitet ständig fort. Nach Uebersichtsaaten wurden in diesem Zeitraum 369 Personen befördert, d. i. um 72 weniger als im ersten Vierteljahr des vorigen Jahres. Die meisten von unseren Auswanderern gingen nach Frankreich (376), Deutschland (189), Kanada (152), in die Vereinigten Staaten von Amerika (88) und nach Belgien (73) ab. In Böhmen zeigten die stärkste Auswanderung die Bezirke Pilsen, Brachatz, Straconice und Schüttenhofen; doch handelt es sich fast durchwegs um Jirkusarbeiter und -Musiker, die bloß auf Saisonarbeit ins Ausland gehen.

Ein menschliches Ungeheuer wurde in der Person des 27jährigen Einsteiner von den polnischen Behörden verhaftet, der in der Stadt Lowitz, 60 Kilometer östlich von Warschau, sein Unwesen getrieben und drei Frauen getötet, zwei mit Hammer. Ein schwer verletztes und mehrere andere attackiert hat. Der Mann wurde vor dem Kino in der Stadt Wlozawek von einem Mädchen erkannt, das er einige Tage vorher überfallen hatte. Der Verhaftete legte ein Geständnis ab und gab an, daß ihn seine Kinoleidenschaft aus dem Verstand getrieben hatte, in dem er sich seit zehn Tagen verborgen hielt. Einsteiner hat Frauen und Mädchen mit dem Hammer angefallen und sich an einigen von ihnen vergangen, nachdem er sie durch Hammer Schlag auf den Kopf betäubt hatte. In Lowitz herrschte infolge dieser Ueberfälle seit Wochen furchtbare Erregung, niemand traute sich in den Abendstunden auf die Straße.

Zionistenkongress in Prag. Das Büro des 18. Zionistenkongresses, der vom 21. bis 30. August in Prag stattfinden wird, lud Dienstag die Vertreter der Prager Blätter in das Gemeindehaus ein, um ihnen Informationen über den Zionistenkongress, der zum erstenmal in Prag stattfinden wird, zu erteilen. Der Kongress, der die Aufgabe hat, die zionistische Exekutive und das Aktionskomitee zu wählen und das Palästinaaufbauprogramm zu verabschieden, wird von fast allen europäischen Staaten außer England, aus Uebersee, von Palästina, den Vereinigten Staaten, Südafrika und Australien besandt werden. Man erwartet, daß 450 bis 500 Delegierte, mehr als 100 Vertreter der jüdischen und der Weltpresse und gegen 2000 Gäste eintreffen werden. Vor der Kongressagung werden Kongresse der einzelnen zionistischen Organisationen stattfinden.

Nach 18jähriger Gefangenschaft in der Mandchurie ist jetzt der aus Varand (Ungarn) stammende K. Somogyi in sein Dorf heimgekehrt. Er war längst tot erklärt und las seinen Namen auf dem Feldendenkmal in Varand. Seine Frau hatte, nach achtjährigem vergeblichem Warten, einen Eisenbahner geheiratet. Sie erkannte ihren früheren Mann nicht. Als er sich ihr dann vorstellte, weinten beide. Somogyi versetzte darauf sein Haus und kam nach Budapest, um hier seinen Sohn zu suchen ...

Stechschritt-Professoren.

Im Berliner Brunenwald veranstalteten die Universitätsprofessoren gemeinsam mit den Studenten einen — Gepädmarsch in Uniform.

Und wenn der ganze Erdball laßt: Das Hakenkreuz durchgedrückt, Marschier der Volkart in die Schlacht — Und, seht, wie es vorzüglich glückt!

So wird die Sehnsucht doch gestillt, Die stumm in seinem Herzen ruht, Der Unterton ist ungelüht In seinem rassenreinen Blut.

Was stört ihn Geist und was Kultur? Die Brust heraus, den Bauch hinein, Der Stechschritt wird zur Vabelur Für so ein Stubenhochschwein!

Gepädmarsch, durchgedrückter Schritt — Die Professoren sind „erwacht“, Sie schleppen ihre Schande mit Gepäd, das niemand Ihre macht!

Reg.

Die Vereinigung Teplitz-Schönau mit Turn, Weiskirchitz und Proseitz zur Stadt Groß-Teplitz soll demnächst verwirklicht werden. Augenblicklich sind die Gemeinderäte der beiden Landgemeinden Weiskirchitz und Proseitz damit beschäftigt, die wirtschaftlichen Folgen der Vereinigung zu studieren, nämlich die Notwendigkeit, für ihre Steuerträger gewisse Steuern (Zinssteuer, Kanalgebühren usw.) zu erhöhen, Steuern, die in den Landgemeinden noch gar nicht oder zu geringen Sätzen erhoben werden. Auch die Widerstrebenden geben zu, daß von der Zugehörigkeit zu einer großen Gemeinde bedeutende Vorteile zu erwarten sind, vor allem in Fragen des Verkehrs.

Ein Partherpsel. Eine Verfügung des Hitler-Stellvertreters Sch gibt bekannt, daß die Schilder „Deutsches Geschäft“ nur an arische Firmen abgegeben werden. Endlich! Endlich eine reinliche Scheidung. Es war die höchste Zeit, daß jene Bevölkerungskreise, die schon immer zu den besten und zahlungsfähigsten Kunden gehörten, die Juden, nunmehr eindeutig erschren, wo sie in Zukunft ihren Bedarf nicht decken sollen. Auch der Proletariat, der, besonders in den Arbeitergebieten, ein gern gesehener Kunde ist, weil er, ohne lange zu wählen, kauft und willig zahlt, wird dem Herrn Stellvertreter für diese ausschlagreichen Schilder dankbar sein. Und so sehen wir, daß, genau wie beim großen Judenboikott vom 1. April und wie den meisten anderen Aktionen, auch diese, den Juden kein Haar krümmende Maßnahme, sich schließlich gegen ihre Urheber wendet.

Braune Ueber.

Die „literarischen“ Sorgen des Jung-Papiers.

„Der Tag“, das Konzentrationslagerlasterne Blättchen Nazi-Jungs, veröffentlicht einen Auszug aus einem Bericht, den der gleichgeschaltete Will Vesper in der „Neuen Literatur“ über die Tagung des Ben-Klubs in Ragusa veröffentlicht hat. In dieser Epistel fällt der sonjunkturlich braungebrannte Vesper besonders über die Wiener Schriftsteller Frischauer, Wells und Fabrizius her, die gewissen Literaten des Barbarismus gegenüber erschreckend deutlich geworden sind. In diesen Vesper-Auszug knüpft das edle Blättchen der Jungischen Halb-erwarten u. a. den folgenden Kommentar: „Der deutsche Buchhandel wird besonders die Herren Frischauer, Wells und Fabrizius nicht dadurch beleidigen, daß er ihre Bücher noch führt.“

Auch ohne den lieblichen Wink des Jung-Reptils werden die verflachten Verleger Hitler-Deutschlands wissen, daß Gesinnung im Lande des Braungehends keine Existenz- und Druckberechtigung mehr hat. Aber es ist doch immer wieder nett zu sehen, wie die Junaisten für den barbarischen Zwillingbruder im Reich Schmiere stehen.

Vom Rundfunk

Die Pressenachrichten im Prager Rundfunk.

In die Sonntags- und Feiertagsprogramme des Prager Rundfunks wird ab 23. d. M. eine neue Relation des Tschechoslowakischen Pressbüros um 17.00 bis 17.05 Uhr eingeschaltet werden.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

Prag, 6.30: Gymnastik, 8.40: Kinderfunk, 9.30: Sazophonvorträge, 17.45: Schallplatten, 18: Deutsche Sendung: Vorschau auf das Musikprogramm, 20: Konzert. — Brünn, 11: Konzert, 18: Deutsche Sendung, 21: Abendkonzert. — Wien, 10: Hugo Wolf, 11.30: österr. Komponisten, 16.30: Naturwunder in Arizona, 20.15: Die Liebeskavalier, Lustspiel. — Frankfurt, 10: Chorgesang, 16.45: Nachmittagskonzert. — Breslau, 15: Russische Gitarrenmusik, 20.30: Deutsches Hörspiel. — Hamburg, 14.10: Deutsche Volksmusik. — Leipzig, 15.30: Von Kindern, Tieren und Autos, 20.20: Die lustigen Musikanten, Singpiel. — Berlin, 18.40: Deutere Balladen, 20.10: Volkstümliches Konzert. — München, 11: Lied und Tanz im Rokoko. — Königswusterhausen, 18.25: Altsächsische Liebeslieder.

Die Fluchtschiffahrt Böhmens. Gegenwärtig sind in Böhmen für Dampfschiffe schon 211 Kilometer Flußläufe befahrbar. Es sind dies 127 Kilometer des Elbeschiffahrt (von Budeč bei Kostelet a. d. E. bis zur Landesgrenze) und 84 Kilometer der Moldau (von Stachovice nach Melnik).

Flucht.

Von Jo Nidel.

Die Sonne brennt. Die Erde ist ausgebröckelt, von tiefen Rissen durchzogen. Autos kommen die menschenleere Landstraße entlanggerast, wirbeln riesige Staubwolken auf.

Ganz hinten am Horizont verschwindet die Straße im glühenden Sonnenball. Ich marschiere auf dieser Straße — geradewegs auf die Sonne zu. Unerbittlich brennen ihre Strahlen. Auf meinem Gesicht ist der Schweiß zu einer dicken Schmutzkruste geworden. Die Zunge ist geschwollen, die Lippen ausgetrocknet. Unerträglich drücken die Riemen des schweren Rucksacks. Die Beine sind wundgelaufen. Jeder Schritt bereitet Schmerzen.

Zeit sechs Uhr morgens bin ich unterwegs, in schorstem Tempo marschierend. Weit hinter mir liegt die Stadt K. Dort haben sie mich gestern erkannt. Ausgerechnet der Sturmführer R. aus J., ein „alter Freund“ von mir, muß mir über den Weg laufen. Mit gezogenen Pistolen sind er und seine Kumpanen durch die Straßen gelaufen und haben mich gefucht. Wenn ich davon denke, werden meine Schritte automatisch schneller. Jedesmal, wenn ein Auto angefaßt kommt, denke ich: „Jetzt ist Schluss, jetzt sind sie da.“

In meiner Tasche habe ich einen halben Straßenbahnfahrchein. Mein Ausweis. Die andere Hälfte ist vor drei Tagen nach dem Ort geschickt worden auf den ich jetzt zueile. In meinem Gehirn hämmern drei Zahlen: 276, 13, 912. Immer wieder greife ich in die Tasche, fühle nach dem Fahrchein. Immer wieder sage ich die drei Zahlen vor mich hin. Wenn ich dieses Stück Papier verliere, wenn ich eine der Zahlen vergesse, war alles vergebens. Dann komme ich niemals über die Grenze.

Ich bin müde, bin durstig und hungrig. Ich kann mich kaum aufrecht halten. Ich möchte mich auf eine der grünen Wiesen werfen, die die Landstraße säumen oder in den Schatten des Waldes laufen und schlafen. Schlafen. Wann habe ich eigentlich das letzte Mal richtig geschlafen? Es sind Jahre her, ach nein, nur ein paar Tage. Aber diese wenigen Nächte ohne Schlaf waren lang, lang wie Jahre.

Und die Sonne brennt. Der Staub heist in der Kehle. Der Schweiß hat sich in die Haut angefressen. Die Beine sind wund. Rote Kreise flimmern vor den Augen. Aber ich muß weiter, immer weiter. Dort hinten in K. lachen sie mich. Jeden Moment können sie hier sein. Das ist schlimmer als die brennende Sonne und der Staub, das ist schlimmer als die wunden Beine und die vom Rucksack durchgeriebenen Schultern. Ich muß weiter, ich muß es schaffen.

Die Sonne wird schwächer, langsam geht der Tag zu Ende. Dort ist das Dorf. Endlich! Ich wische mein Gesicht ab, verjage den Staub von meinen Schuhen zu entfernen, dann gehe ich lustig pfeifend die Dorfstraße entlang. Ich bin ein Tourist, der sich auf einem harmlosen Ausflug befindet.

Pfötzlich sehe ich zwanzig Schritte vor mir einen SA-Mann stehen. Ein Wachposten vor der Dorfschenke, an der eine große Falkenkreuzfahne hängt. In der Schenke drängen sich die Nazis, es ist ein ständiges Kommen und Gehen.

Der SA-Mann mustert mich misstrauisch. Ich bleibe ruhig stehen. Ich nehme meine Zigarettenpackung aus der Tasche, gehe auf ihn zu und bitte ihn um Feuer. Der Junge hat ein sympatisches Gesicht, sicher ist er einer von denen, die ehrlich glauben, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Bereitwillig gibt er mir Feuer, nimmt dankend die Zigarette, die ich ihm anbiete. Sein Misstrauen ist verschwunden.

Ich schleudere langsam weiter. Erst als ich aus dem Gesichtskreis der Schenke heraus bin, schlage ich ein schnelleres Tempo an.

Am Ende des Dorfes steht das Haus, das mein Ziel ist. Ich erkenne es sofort wieder aus der Beschreibung, die man mir gegeben hat. Ein vorsichtiger Blick ringsum. Keiner beobachtet mich. Etwas saghaft klopf ich an die Tür. Sofort wird geöffnet. Ein kleiner magerer Mann steht vor mir, mustert mich wortlos.

„Zweihundertsechszundsiebzig“, sage ich halblaut.

„Dreizehn“, antwortet er.

„Neunhundertundzwölf“, erwidere ich.

Ich darf in das Haus treten. Eine schmale, armselig eingerichtete Stube. Vier blaßgesichtige Kinder starren mich neugierig an. Eine ausgehungerte Proletarierfrau, die mit dem Rücken von Kleidungsstücken beschäftigt ist, sieht flüchtig auf, fährt dann in ihrer Arbeit fort.

Der Mann sieht mich jetzt, ohne ein Wort zu sagen, erwartungsvoll an. Ich främe aufgeregt in meinen Taschen. Der halbe Fahrchein ist nicht gleich zu finden. Dann habe ich ihn aber endlich. Aus einer Schublade holt der Mann die andere Hälfte, hält die beiden Papierfetzen zusammen. „Weißt in Ordnung, leg ab, Genosse“, sagt er freundlich.

Die Frau legt ihre Arbeit beiseite und bringt mir warmes Wasser. Während ich mich wasche, erzählt der Mann: „Du bist jetzt der neunte in

Not im Ueberfluß...

Die Londoner Konferenz versagte. Die letzte Weisheit, zu der sich der lebensunfähige Spätkapitalismus bekehren kann, ist die „Rationalisierung der Produktion“, das heißt aber eine Drosselung der Ergiebigkeit der gesellschaftlichen Arbeit. Die Herren wollen um so und so viel Prozent weniger Weizen und Zucker, Baumwolle und Kupfer produzieren lassen, dadurch die Preise „halten“ oder gar erhöhen (dies alles ist einer Zeit höchster Not der Massen), statt die vorhandenen Vorräte und die Ergebnisse der vorhandenen Arbeitsproduktivität besser zu verteilen. Angesichts dieses verkehrten „Rationalisierungsvorschlags“ werden die folgenden Ausführungen von besonderer Aktualität sein.

Die Geldkapital-Summen, die nach einem offiziellen Bericht in den Vereinigten Staaten der Anlage harren, betragen anderthalb Milliarden Dollar (64 Milliarden RM). Perriot schätzt die Geldkapitalien, die allein in den französischen Großbanken — also ohne die oft sehr ansehnlichen französischen Provinzialbanken — angelaut sind, auf nahezu 100 Milliarden Franken (beinahe 128 Milliarden RM). Frankreich allein, betont ein französischer Abgeordneter mit Stolz, könnte Europa „finanzieren“. Die Geldbörsen zumindest an ihren internationalen Sammelpunkten zeigt also das Bild des Ueberflusses auf. Damit ist aber die

eine kapitalistische Vorbedingung des Krisenabbaus

gegeben: Das gute Geld, für das im kapitalistischen Raum zu jeder Zeit Arbeitskraft, Produktionsmittel und Rohstoffe zu kaufen sind, hat sich in den Tresors der Banken angeammelt, bringt nur minimale, oft sogar keinen Zins, da es eben nicht „arbeitet“, weil die Finanzmagnaten die Zeit noch nicht für gekommen halten, es anzulegen: als Anleihe zu „investieren“, damit die Unternehmer Arbeiter und Produktionsmittel beschäftigen und Rohstoffe in Fertigfabrikate umwandeln lassen können.

Das Geld in den Banktresors harret bereits schuldlos der Profitrate. Ist aber damit auch

die ander: kapitalistische Vorbedingung des Krisenabbaus: der abschaffbare Markt, die kaufkräftige Verbrauchermasse, gegeben?

Denn nur in dem Maße, wenn abschaffbare Märkte vorhanden sind, halten die Finanzmagnaten die Zeit für gekommen, die angelegten Geldkapitalien anzulegen; denn nur in diesem Maße können sie dessen sicher sein, daß sie ihr gutes Geld nicht bloß nicht verlieren, sondern dafür auch entsprechenden Zins erhalten.

Was hat die heutige Wirtschaftskrise hervorgerufen?

Abgesehen von den politischen Ursachen hat die heutige beispiellose Krise drei Hauptursachen:

1. Die gebundenen Preise.
2. Die ungeheuren Warenvorräte.
3. Der Abfall früherer Absatzmärkte.

Was die erste Hauptursache anbelangt, hat der gewesene deutsche Preis-Kommissar Goerdeler (von kurzer und wirkungsloser Dauer) allein in Deutschland 50.000 gebundene Preise gezählt. Die nationalen und internationalen lockermäßig Bindungen machen aber nicht nur einen entsprechenden Preissturz (das Ventil früherer Krisen) unmöglich, sie halten oft die schlechtesten Unternehmungen am Leben.

Mit der nationalen und internationalen Kartellwirtschaft hängt es zusammen, daß zu gleicher Zeit, wo die Massen Mangel am Notwendigsten leiden, ungeheure Warenvorräte unverkäuflich liegen und versaufen, wenn nicht absichtlich vernichtet werden.

In dem Sammelwerk „Der internationale Kapitalismus und die Krise“ (Festschrift zum 70. Geburtstag von Julius Wolf, des bekannten Wirtschaftspolitikers) gibt die Schweizer Statistikerin Dr. E. Gasser-Pfau die Größe der Vorräte mit folgenden Zahlen an: Weizen 17

Millionen Tonnen, Kaffee 35 Millionen Tsd., Zucker 9 Millionen Tonnen, Kupfer 850.000 Tonnen, Baumwolle 9 Millionen Ballen, Gummi 650.000 Tonnen.

E. Bauer, Direktor des schweizerischen Bauernverbandes, illustriert die Zunahme der unverkäuflichen Weizenmengen in dem gleichen Werk mit folgenden Zahlen:

Die Vorräte an Weizen in den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien und Australien waren am 1. August 1926: 63,7 Millionen Doppelzentner, am 1. August 1928: 100,9 Millionen Doppelzentner, 1931: 108 Millionen Doppelzentner. Das Mehr an kapitalistisch unverkäuflichem Weizen beträgt also jährlich 20 Millionen Doppelzentner.

Mit vollem Recht betont die durchaus nicht sozialistisch eingestellte Frau Gasser-Pfau „die ungeheure depressive Wirkung, die heute von den Bildern der aufgepöbelten Lebensmittel-, Rohstoff- und nun auch Fabrikatberge ausstrahlen muß, im Angesicht einer hungernden, des Notwendigsten entblößten Menschheit.“

Diese Tatsache, der wachsenden, unproduktiv aufgestauten oder zwecklos vernichteten Warenvorräte ist wahrhaftig, wie auch die bürgerliche Statistikerin betont, das „Sinnbild eines völlig verfallenden Kapitalismus“ geworden.

Während aber diese folgenschweren „Disproportionalität (mangelnde Uebereinstimmung) zwischen Arbeitsergiebigkeit und Bedarfsbedeutung immer größer wird und die Hoffnung auf eine Neubebung der Wirtschaft im Weltmaßstab im Rahmen des Monopolkapitalismus aussichtslos erscheinen läßt, übt auch die dritte Krisenursache: der Abfall früherer Absatzmärkte ihre lähmende Wirkung immer mehr aus.

Nicht nur Rußland und mit ihm ein Sechstel der Erde ist kein Absatzgebiet mehr, ja Rußland ist durch seine eigenartige Lage gezwungen, auch noch selber Exporthandel zu treiben und mit der europäischen und amerikanischen Produktion zu konkurrieren. Das gleiche ist der Fall bei den fernöstlichen Völkern: vor allem in Japan, aber auch der Hinficht auch in China und Indien.

Daß der Mittelpunkt der englischen Baumwollspinnerei Lancashire eine katastrophale Arbeitslosigkeit aufweist — diese englisch-europäische Tatsache hängt mit jener fernöstlichen zusammen, daß die indischen Massen unter dem Einfluß Gandhis keine englischen Textilprodukte mehr kaufen; daß die indische „nationale“ Regierung den Zoll auf Baumwollwaren auf 15 bis 20 Prozent des Wertes erhob; da die englische Textilausfuhr nach Indien auch durch die japanische Konkurrenz tödlich getroffen, seit Kriegsausbruch weit mehr als um die Hälfte zurückging.

Die fernöstliche Wirtschaft, so stellt Hermann Levy, gewesener Professor der technischen Hochschule in Charlottenburg, in einem sehr wertvollen Aufsatz der Zeitschrift „Die Volkswirte“ fest, ist in überaus kurzer Zeit teils „in die Epoche der Tendenz zur autarkischen Entwicklung“, teils sogar darüber hinaus „in die Epoche des Zwanges zum Export“ getrieben. Und die neue fernöstliche Bourgeoisie kann Profit unter sklavenmäßigen Arbeitsverhältnissen treiben: Japanische Landmädchen werden von ihren Eltern in die Textilfabriken verkauft; ein Jahreslohn wird im Voraus bezahlt; Flüchtlinge werden von der Polizei zurückgebracht. Wenn die Flucht gelingt — die Mädchen in einem Bordell Unterkunft fanden — hält man sich an dem Besitz der Eltern schadlos. . . . Dreihundert indische Textilarbeiter, welche die Arbeit von zehn englischen Kollegen erledigen, beziehen insgesamt 40 Prozent weniger Lohn als diese. . . .

Kurz: Die angehaute Geldkapitalien können noch so lehrfugig des Profitierens harren. Die Ursachen, die den kaufkräftigen Markt vernichten, wirken im Weltmaßstab weiter, und verhindern die kapitalistische, profittreibende Anlage der vielen Milliarden tesaurierten (angestapelten) Goldes.

ihrem Ort gewütet hat. Es ist auch hier daselbe, wie in der ganzen übrigen Hölle Deutschland. Gefolterte Männer und Frauen, ein Jugendgenosse zerfleischt, Wohnungen geplündert, täglich Verhaftungen, Rasende Bestien, hier, wie überall.

Die Kinder hören zu. Sie haben das alles schon oft gehört, zum Teil selbst mitangelesen. In ihren Augen liegt ein Ausdruck von Angst, Grauen und Wut. Das Gesicht der Frau verzerrt sich vor Haß. Als der Mann seine Erzählung beendet hat, sagt sie leise mit harter Stimme: „Es kommt ja doch noch mal anders, dann werden wir das, was sie uns heute tun, nicht vergessen haben.“ Sie zeigt auf die Kinder. „Und die werden das auch nicht vergessen.“

In einer Ecke, in der Nähe des Fensters wird mir ein Lager zurechtgemacht. Die vier Kinder schlafen auch in der Stube, während der Mann und die Frau in einer kleinen Kammer ihr „Schlafzimmer“ eingerichtet haben. Der Genosse wirft einen Rucksack über die Schulter und geht fort. „Er holt Zeitungen von drüber“, bemerkt die Frau, „jede Nacht ist er unterwegs.“ Ein paar Decken auf dem Boden sind mein Bett. Ich liege da, müde, zerschlagen, kann mich kaum rühren. Die Glieder schmerzen, die Beine

brennen. Aber ich bin froh, daß ich liege. Die Kinder, die zu zweien in einem Bett liegen, sind bald eingeschlafen. Ich höre ihre ruhigen Atemzüge. Ich kann nicht schlafen. Meine Nerven sind angespannt. Die Erlebnisse der letzten Tage ziehen an mir vorüber. Ich sehe die blutende Kopfwunde eines Genossen, in meinen Ohren gelst noch immer der Schrei einer Genossin, als man ihr die blutgetränkten Kleider ihres Mannes brachte, ich sehe wieder das verzweifelte, aber trotzhige Gesicht des kleinen Zehnjährigen, als ihn die SA holte. Ich höre wieder die mahnende Stimme des alten Genossen, der mir zur Mächt rät und den sie dann einen Tag später selbst geholt und durch die Straßen geprügelt haben. . . .

Ich ver falle in einen unruhigen Halbschlaf. Plötzlich schreie ich auf. Ich höre ein monotoneres klopfendes Geräusch. Es regnet. Den Rest der Nacht verbringe ich wachend. Angepannt lausche ich auf die Geräusche draußen. Wenn Schritte zu hören sind, glaube ich, daß man mich suchen kommt. . . .

In der Kammer schrillt ein Wecker. Gleich darauf kommt die Frau notdürftig angezogen in die Stube. „Es ist Zeit“, sagt sie, als sie sieht, daß ich wach liege. Ich ziehe mich schnell an. Die Frau weckt den elfjährigen Jungen. „Der Max bringt dich rüber. Wenn ich oder mein Mann das machen, wirst du gechnappt, weil sie uns schon im Verdacht haben.“

Während ich einen Topf heiße Kaffeebrühe trinke und ein Stück trockenes Brot esse, kommt der Mann. Er ist vollkommen vom Regen durchweicht. Sein Gesicht ist übermäßig und sieht noch magreter aus wie zuvor. „Es ist eine böse Sache“, meint er, „die Nazis haben Verstärkung bekommen. Es wimmelt von ihnen an der Grenze. Du mußt den 3-Weg gehen, Max.“ Der Junge nickt ernst.

Uns vorsichtig unsehend verlassen wir das Haus. Es gießt in Strömen. Der Boden ist aufgeweicht. Eine halbe Stunde marschieren wir in scharfem Tempo. Schweigend. Das Gesicht des Jungen hat einen entschlossenen Zug. Es ist nichts Kindliches darin. Ich bewundere die schnelle Gangart, die er mit seinen kleinen Beinen einschlägt.

Es geht bergauf. „Jetzt müssen wir aufpassen, Genosse“, sagt der Junge. „Hier ist der 3-Weg. Wir müssen uns auch mächtig beeilen, ich muß um halb acht in der Schule sein. Wenn ich zu spät komme, gibts Krach. Unser Lehrer ist ein Nazi.“

Wir steigen über Geröll, über Felsbrocken, waten durch große Pfützen und aufgeweichtem Boden. Von einem Weg ist keine Spur. Aber der Junge klettert wie eine Gams, sicher, ohne zu zögern. Es fällt mir schwer, mit ihm Schritt zu halten. Er hat keinen trockenen Boden am Leib. In seinen Schuhen quillt das Wasser. Dicke Regentropfen laufen über das kleine magere Gesicht.

„Du bist der zweite, den ich rüberbringe“, erzählt er stolz, „ich bring jetzt alle rüber, die kommen. Die Nazis sollen sich wundern.“

„Haßt du denn gar keine Angst, daß dir Nazis was tun?“

„Doch, ich hab mächtige Angst“, gesteht er zögernd. „Ein 22-Jähriger hat neulich meinem Freund Franz eine runtergehauen, daß er zwei Wochen krank lag. Aber jemand muß doch die Genossen rüberführen. Und weißt du, ich hab bloß Angst, weil die so bewaffnet sind, wenn ich einen Revolver hätte, habe ich auch keine Angst, dann könnten die was erleben.“

„Geh ich etwas antworten kann, zieht er mich an die Felswand. „Sie kommen.“ Richtig, ich höre lautes Sprechen und Lachen. Wir drücken uns an die Wand. „Sie gehen oben, auf dem richtigen Weg“, flüstert der Junge. Jetzt hören wir auch schon Schritte, dann kann man die Worte deutlich verstehen. . . . die Sau hat gefressen, wie von Reher. Ich hab ihm mit meiner Pimpern a bishen vor der Nase rumgeschüttelt, da muß er das Geklotze wieder auffressen.“ Brüllendes Gelächter. Die Stimmen entfernen sich langsam.

Ich sehe vorsichtig die steile Felswand hoch. Da gehen vier SA-Männer, Karabiner umgehängt, langsam den Weg entlang. Der Junge ist ganz blaß geworden. Er nimmt sich aber zusammen. „Schnell, wir müssen weiter.“

Der Weg wird immer beschwerlicher. Glücklicherweise hat es aufgehört zu regnen. Der Junge leuchtet. Ich bitte ihn, sich nicht so anzustrengen. „Ich schaff es sonst nicht zur Schule“, erwidert er. „Zurück gehe ich den anderen Weg, der ist leichter.“

Noch einmal hören wir Stimmen und verstehen uns. Es sind aber nur zwei Zivilisten, die von irgendwelchen Familienangehörigen reden. Plötzlich bleibt der Junge stehen und sieht sich um. „So, jetzt sind wir über die Grenze. Weiter brauch ich nicht mitzukommen. Du mußt hier immer gerade ausgehen, Genosse. Paß aber auf, daß Dich die Gendarmen nicht gleich hier vorn erwischen.“

Ich drücke dem Jungen die Hand, will ihm etwas sagen, aber er sagt einfach: „Paß nur, Genosse, die Hauptsache ist, die Nazis kriegen Dich nicht. Und sei nicht traurig, Du wirst bestimmt bald zurückkommen können.“

Ich nide: „Bestimmt, kleiner Genosse. Wenn alle so sind wie Du, dann ganz bestimmt.“

Es geht den Berg herunter. Ich schreite fest aus. Noch einmal drehe ich mich um. Da oben steht die schwächliche Gestalt des Jungen. Er steht so aus, als ob er vor Kälte zittert. Er sieht mir nach und plötzlich hebt er die kleine Faust zum Gruß. Ich bleibe stehen und grüße zurück.

Es wird hell. Zwischen den Wolken kommt die Sonne hervor. . . .

PRAGER ZEITUNG.

Nordbröhungen gegen einen Prager Rechtsanwalt. Der Geschäftsführer der Liga für Menschenrechte, der Prager Anwalt Dr. Friedrich Solarik in Prag II., Jungmannplatz 20, wurde gestern in seiner Wohnung im Zusammenhänge mit seiner rechtsanwaltlichen Tätigkeit von einem Individuum mit Ermordung bedroht. Da Komplizen des Täters in den Abendstunden um das Haus des Anwaltes herumlungerten, mückte Polizeischutz angerufen werden. Sie wurden in die Haft des Kreisstrafgerichtes eingeliefert.

Für 40.000 Kronen Schmud und Tafelsilber gestohlen. In der Zeit zwischen dem 16. und 19. Juli wurde in der Wohnung der Witwe Marie Kellner in Prag II., Břitovská, eingebrochen und für 40.000 Kronen Schmud und Tafelsilber gestohlen. Der Eindrehler muß erfahren haben, daß Frau Kellner am letzten Sonntag aufs Land in ihre Sommerwohnung fuhr, denn bereits kurz darauf fanden vorübergehende Hausbewohner die Füllung der Wohnungstür aufgeschnitten.

Gerichtssaal

Eine deutsch-schweizerische Kramärbererin.

Angelagt wegen Beschimpfung des Staatsvolkes.

Prag, 21. Juli. Der § 14 des „Gesetzes zum Schutze der Republik“ stellt bekanntlich die Schmähung oder Herabsetzung des Staates, beziehungsweise des Staatsvolkes unter Strafe. Sein Zweck ist also der Schutz der staatlichen, beziehungsweise nationalen Ehre. Dieser Begriff gestattet nun allerdings, dank seiner Subjektivität, eine recht weitgehende Anwendung, die zu Konsequenzen führt, die von den Gesetzgebern kaum beabsichtigt waren. Jedenfalls sind die Verhandlungen über Fälle nach § 14 des Schutzes oft genug unerquicklicher und selbst grotesker Art, wie an dieser Stelle schon vielfach aufgezeigt wurde.

Seit war vor dem Senat Kacuta die Frau eines gewissen Dr. Chladet nach diesem Paragraphen angeklagt. Sie ist von Geburt Deutsch-Schweizerin und erst durch ihre Ehe tschecholo-

walische Staatsbürgerin geworden. Nun steht die Frau Friederike Chladet, geborene Siegrist unter der Anklage, das tschechische Volk beschimpft zu haben. Als sie eines Sonntags mit ihrem Auto die in Massen heimkehrenden Ausflügler an der Endstation der Straßenbahn am Einsteigen hinderte, schlug ein hitziger Tourist die Fenster Scheibe des Autos mit seinem Stock ein. Dieser Franz Tular, so hieß der Täter, wurde wegen boshafter Sachbeschädigung gerichtlich zur Verantwortung gezogen.

Im Laufe dieses Strafverfahrens gegen Franz Tular tauchte nun plötzlich eine Angebot auf, von der vorher keine Rede gewesen war. Es hieß auf einmal, daß das Beschlagen der Glasscheibe die Folge einer staatsfeindlichen Provokation sei. Die Frau Chladet soll nämlich die murrenden Ausflügler als „böhmisches Gesindel“ bezeichnet haben. Dieser Gegenstand des beschuldigten Franz Tular blieb nicht unbeachtet. Die Staatsanwaltschaft leitete Erhebungen gegen die Frau ein. Zeugen der angeblichen Beschimpfung waren gleich zur Stelle und so kam es schließlich zur heutigen Verhandlung.

Die ganze Sache machte einen lustigen Eindruck. Die Angeklagte bestritt: durchaus glaubwürdig irgendeine Äußerung dieser Art. Sie legte zum Beweis ihrer Loyalität ein begeistertes Bekenntnis für Dr. Kramak ab und verriet sogar, daß sie diesem Führer der tschechischen Bourgeoisie bei den letzten Wahlen ihre Stimme gegeben habe. Man wird in dieser Hinsicht dieser Vertreterin der Bürgerklasse wohl Glauben schenken dürfen. Schließlich ist es doch kein Geheimnis, daß gerade die Exponenten jener Bourgeoisie-Arte, die ihren armseligen Willkürern das nationalstatische Coangestium in die leeren Schädel dreschen, in diesem Punkte sehr liberal sind, soweit die eigene werre Person im Spiele ist. Die Begeisterung dieser deutschen Schwägerin für den Führer ihrer tschechischen Klassenorganisation trägt also durchaus die Merkmale der Echtheit.

Einen sonderbaren Eindruck machten, wie so oft in dergleichen Fällen, die Belastungszeugen, die ursprünglich die Beschimpfung mit aller Klarheit und Deutlichkeit bestätigt hatten. Bei der Hauptverhandlung stellte sich nämlich heraus, daß eigentlich niemand den inkriminierten Ausdruck richtig gehört

hatte. Die Aussagen gingen sehr auseinander. Schließlich wurden die Zeugen angeführt dieser Widersprüche klärlaut und verkehrten sich hinter das übliche „Ich kann mich nicht mehr erinnern“. So wurde die Sache schließlich mit einem Freispruch.

Der kommunistische Spionageprozeß

Der unter großem Aufgebot von Polizeimannschaft und ohne das allermindeste Interesse der Öffentlichkeit verhandelt wird, zieht sich bedeutend in die Länge. Obwohl bis in die Abendstunden verhandelt wurde, konnte erst jetzt das Beweisverfahren eröffnet werden. Der ursprünglich für drei Tage berechnete Prozeß wird demnach weit länger dauern. Das Urteil ist vor Dienstag nicht zu erwarten. Berichte über den Verhandlungsverlauf können natürlich nicht gebracht werden. Das Verfahren ist streng geheim.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Arbeiter-Sporttag in Amerika. Die Vereine der Staaten New York und New Jersey begannen gemeinsam im Camp des Zentralvereines von Groß-New York den Tag des internationalen Arbeitersports. Eine würdige internationale Feierstunde am Abend des 24. Juni erbaute die zahlreich Anwesenden und gemeinsamer Kampfsport beschloß sie. Am 25. Juni stand das Kreis-Rendertreffen im Vordergrund. Zahlreicher als je marschierte die Arbeitersportjugend auf und tummelte sich in leichtathletischen Wettkämpfen und Spielen. Ein Handballspiel der Auswahlmannschaften der Staaten New York und New Jersey, das die Tugenden des Arbeitersports treffend zum Ausdruck brachte, endete mit dem 4:2-Siege der New Yorker. Interessant war die von beiden Mannschaften bestrittene Stafette über 1000 Meter, während Union City mit Manhattan hart um den zweiten Platz zu kämpfen hatte. In Einzelwettkämpfen wurden u. a. folgende Ergebnisse erzielt: Männer: 100 Meter: Ding 11,7 Sek.; 100 Meter: Ding 56,3 Sek.; 60 Meter Hürden: Nehwald 8,7 Sek.; Stochhochsprung: Nehwald 3,40 Meter und im Weisprung 6,28 Meter. Frauen: 60 Meter Hürden: Schade 11,4 Sek.; 100 Meter: Puthe 15,1 Sek.; Hochsprung: Wehl 1,83 Meter. Beim Aufmarsch zu den Freiübungen hielt Bundesvorsitzender Genosse Reinath eine gäudernde Ansprache.

Unentgeltliche Beratungskunden der Arbeiterfürsorge finden jeden Samstag von 5-7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Smečlagaske Nr. 27, statt.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

bis einschließlich Donnerstag, den 27. Juli.

Adria: „Berge in Flammen.“ — **Alia:** „Arme kleiner Held.“ — **Beránet:** „Die Patrouille.“ — **Flora:** „Die Abenteuerin aus Tunis.“ — **Emil rüd:** ein. — **Osamont:** „Der gute Soldat Soeff.“ — **Hollywood:** „Aus dem Tagebuch einer Frauenärztin.“ — **Hvzba:** „Der Kampf ums Leben.“ — **Juli:** „Gipfelsünder.“ — **Kinema: V. Th:** Zeitbilder, Grotesken, Reportage. Halb 8 bis halb 11. — **Koruna:** „Mörder unter uns.“ — **Retto:** „F. P. 1 antwortet nicht.“ — **Passage:** „Der Frauen-Diplomat.“ — **Praga:** „Johann Strauß, I. u. I. Hofballmusikdirektor.“ — **Skaut:** „Der gute Soldat Soeff.“ — **Sokolos:** „Orlov.“ — **Alma:** „A. u. I. Feldmarschall.“ — **Avion:** „An allem ist die Liebe schuld.“ — **Ebo:** „Liebesparade.“ — **Louvre:** „Das Fensterchen.“ — **Maerka:** „Atlantide.“ — **Nogy:** „Männer im Offside.“ — **Valdek:** „Die Abenteuerin aus Tunis.“ — **Vesbora:** „Unter Geschäftsaufsicht.“ — **Vesbora:** „Hochzeitsreise zu dritt.“ — **Jlusion:** „Ich bei Tag und du bei Nacht.“ — **Sport-Smichob:** „Männer im Offside.“ — **Il Vrbodu:** „Der feufche Josef.“

Die richtige Brille

Optiker Deutsch

Prag II., Pfikopy, Palais Koruna

Arbeitslose und arbeitende Jugend, rüfte zum Antifaschistischen Jugendtag am 26. und 27. August 1933 in Bodenbach a. C.

Von deutscher Hegelheit und -Freud.

Von E. A.

Blond bin ich, groß bin ich und stark. Meine arische Abkunft ist nachgewiesen bis zum alten Teutobald Wunnemild, welcher ein Bauer war und berühmter Schweinezüchter im Nellenburgischen. Die Schweine, die an den Hof Karls des Großen kamen, stammten alle von ihm, und man sagt, daß ihr Fett war wie sein Name: wunnemild. Seither zieht sich die Reihe meiner Ahnen, die alle Schweinezüchter oder Felden waren, maßlos durch die gesamte Geschichte meines geliebten Vaterlandes. Ich selbst glaube, ein ihrer würdiger Sproßling zu sein, ferndeutsch und schollenverwachsen, nordischer Edelung, 22-Mann und Traum blondbeopfter Vogelein.

Datum auch ward ich zu jener Mannschaft geführt, die berufen ist, den Deutschen eine Führerschaft zu erzeugen, rein von slavischen, negroidem und jüdischem Blute. Nicht Ostmarkskommissar wurde ich, nicht Gefängniswärter und nicht Hilfspolizist — Hegehöfing ward ich und trage mein braunes Hemd, an dessen Ärmel das Abzeichen meiner neuen Würde prangt, mit Würde und Stolz durch die Straßen der Stadt. Heil und Dank unserm Führer. Sagte er doch: „In meinem Reiche soll jede deutsche Frau zu ihrem Manne kommen!“ Und ich würde ihm dabei helfen, mit meinen für diese große Aufgabe fast zu schwachen Kräften! Ich ich Glücklicher!

Ich konnte den Tag nicht erwarten, an dem man mich zu dem neu erbauten Hegehof führen würde. Ich wurde besonders gut genährt: Bier und Wein und rohes Fleisch bekam ich hauptsächlich. Ich fühlte mich kraftstrotzend wie ein junger Baum im Frühling, ein Eichbaum natürlich, ein deutscher Eichbaum.

Eines schönen Morgens kam ein Professor aus Berlin, ein alter, im Dienst der Nation ergaunter Herr mit rauschendem Bart, um mich zu untersuchen. Er schimpfte fürchterlich, sagte, fast die ganze Belegschaft des Hegehofes habe sich schon vor Beginn ihrer Arbeit die ekelhaftesten Krankheiten geholt, das käme davon, wenn man den jungen Leuten zu viel Freiheit ließe, wenn man ihnen zu viel und zu gut zu fressen gäbe — „fressen“ sagte er wirklich mit rauhem, aber götterhaftem Ton — dann aber klopfte er mir gönnerhaft auf den Rücken, meinte: „Abeu, mein kleiner Deckoffizier, heil!“ und entschlüpfte wallen-

den Bartes. Ich aber brach auf zur Stätte meiner Tätigkeit.

Der Hof lag wahrhaft idyllisch, mitten in einem Wald, wie er so schön und märchenhaft natürlich nur bei uns sein kann, so sich eine grünerne Lichtung auf, Sonnenlicht brach sich zitternd auf den Gräsern — manchmal habe ich nämlich eine dichterische Ader, auch der Minister Joseph Goebbels hat sie — und inmitten dieser Lichtung erhob sich wie hingezaubert der Hegehof. Zwar störte ein wenig, daß ihn ein hoher Stachelndrahtzaun umgab, aber das war natürlich, damit nicht fremde Untermenschen hineingerieten und unsere mühsam aufbauende Arbeit in Unordnung brächten. Ueber dem Tor stand: Deutscher Hegehof und darunter ein viel das Gemüt ergreifendes Verschen, dieses hier: Deutscher Mann, sei dir bemüht bei der Freude, bei der Lust, wenn du jähstest, wenn du neckst, daß hier deine Zukunft wächst.

Das konnte ich nur unterschreiben, und ich beschloß, ein braver Peger und Pfleger zu werden, ganz im Sinne unseres Führers.

Als ich hereintrat, wurde ich von einer hoch atmenden Schar deutscher Jungfrauen in langhin wogenden Gewändern umringt. Rabe, ganz nahe kamen sie an mich heran, und ihr betörendes Lächeln spielte meine rasserine Nase. Oh diese Mädchen! Noch wenn ich jetzt an sie denke, geht mir das Herz über, und heiße Tränen schießen mir ins Auge. Ihre frisch geröteten Wangen und Lippen schweben in meiner Erinnerung, ihre kernblumenblauen Augen, ihr goldnes Haar, wie ich es nur bei Wagner-Opern, in die wir kommandiert wurden, getroffen habe. Sie führten mich mit sanften Händen zum festlich bereiteten Mahle, ihre Stimmen klangen, wenn sie auch nur wenige Worte mit mir wechselten, heiß und erregt. Ich wagte nicht zu fragen, wie lange sie schon eingepferet waren, aber ganz leise wurde mir angst. Wie sollte ich das je bewältigen! Jedoch, ich trank mir Mut an. Allmählich verlor ich den sicheren Blick, allmählich wurden wir vertrauter, ich durfte ich der und jener um die mahllich schlauke Hüfte und um anderes greifen, schon.

(Hier bricht das Manuskript ab, anscheinend überkam den todkranken Sproßling des Teutobald Wunnemild die Gewalt der Erinnerung. Es beginnt erst wieder mit folgenden Worten:)

... lag ich, als ich erwachte, quer über einem zermahlten Bett. Den Kopf nach unten,

die Haare streiften den Boden des Zimmers. Ich war nicht nur völlig erledigt, sondern ich glaubte noch, als ich mich mühselig aufrichtete, es ginge mit mir zu Ende. Was nach der Mähzeit gelstern Abend geschehen ist, weiß ich nicht mehr. Ich zermartete und zerfuchte mein Hirn nach allen Richtungen, in keinem Winkelchen war etwas zu finden, im Gegenteil, da war alles wie ausgeleert; aber es schmerzte. Als ich mich in der Waschküchle bespiegelte, erschrak ich. War ich das denn? Wo war die ruddliche Fülle meiner Wangen? Wo kamen die furchtbaren Ringe unter meinen Augen her? Meine Hände zitterten, in meinem Rüstgürtel etwas dauernd heraus und herunter. In meinen Knien schien Schlaghane zu sein, immer rutschte ich zusammen, wollte zu Boden klappen, und nur unter äußerster Anstrengung konnte ich mich aufrecht halten.

Dann trat die Oberin, ein braves, deutsches Mütterchen, ein, schlug die Hände über ihrem gütigen Kopf zusammen und schrie auf: „Die armer Vollgast! Wie hat man Sie bloß zugerichtet! Oh diese Mädchen! Diese Mädchen!“ Dann hieß sie sie. „Ja, ein wildes Völlchen sind sie schon, sehen Sie nur aus dem Fenster, da spielen sie schon wieder Gasangriff — tüchtig, tüchtig!“ Sie wandte sich wieder mir zu. „Wir werden Sie rationieren müssen, junger Held. Es ist doch sonderbar, daß uns die Regierung nicht genug Männer Ihres Schlages schickt. Entweder — so sind die Männer nun einmal — überschätzen sie ihre eigenen Fähigkeiten, oder — wie fürchterlich, wenn's wahr wäre! — gibt es nicht genug reine Germanen im deutschen Lande!“ Besorgt verschwand sie und schickte mir ein reichliches Frühstück. Den Tag übergehe ich. Ich schlief. Ich aß. Ich schlief und aß. Gegen Abend konnte ich, vorzüglich auf einen Stod gestützt, schon ein paar Schritten im Garten machen.

Zuerst stützten die Mädchen erschrocken, als sie mich sahen. Dann kamen sie mit guten Ratschlägen, fragten, ob ich mir vielleicht den Fuß verstaucht hätte, oder ob mein Magen verdorben wäre, sie empfahlen Brom und Kamillentee. Als ich sie nur wütend anstarrte, begriffen sie endlich und begannen zu lachen. Ich habe so ein ärztliches Lachen selten gehört. Dieser Dohn! Diese Enttäuschung! Kein Gott und kein Führer schickte mir Hilfstuppen in diesem Kampfe. Ich weinte und betete, ich nahm meine Zuflucht zu der gütigen Oberin, die aber judte nur die Achseln und auferte, sie verstünde ihre Mädchen sehr gut. Ich gedachte zu streifen, aber die Oberin sagte lächelnd, zum Streik müßte ich erst die Genehmi-

gung des obersten Arbeitskommissars, des Dr. Vch, einholen. Und ehe die eintrafe! ...

Für diese Nacht legte ich meine Koppel nebst Ledergürtel zurecht, um mir die Mädchen eventuell auch mit Gewalt vom Leibe zu halten. Aber die Koppel verschwand auf ungeklärte Weise.

Die Oberin, eingedenk ihres Versprechens, mich zu rationieren, teilte mir für diese Nacht nur fünf ihrer Schütlinge zu. Nur fünf! Selbst für einen gefunden 22-Mann — aber für mich in meinem Zustand! Ich verfluchte den Professor Stämmel, den genialen Erfinder der Hegehöfe. Ich verfluchte den Tag meiner Geburt und den lieben Gott, der die Frauen, insbesondere die deutschen, im Jörn erschaffen haben muß. Aber nichts, aber nichts half mir. Ich flehte meine fünf Todesengel an, Verständnis für meine Schwäche zu haben. Sie erwiderten mir, es müsse eben gehen. Das sei Dienst am Volke, Dienst am Führer, und der Führer habe es ihnen ja versprochen.

Nun gut. Ich war schon müde. Ein Mal — ja ...

Aber die andern vier Jungfrauen! Wie sie schimpften und kreischten! Die Feder sträubt sich, ihre Worte niederschreiben. Und plötzlich verständigten sie sich mit einem kurzen Blick — und verprügelten mich einfallen, schwachen, kranken, mehrlosen 22-Mann, verprügelten mich, wie kein Jude oder Kommunist je in einem Konzentrationslager verprügelt worden ist. Meines Wissens, wenigstens. Von dem Lärm aufgeschreckt, kamen die andern in flatternden Nachthemden herbeigeeilt, überschauten die Situation und beteiligten sich.

Es war die Rache für alles, was ich je gesündigt habe. Ich büßte sämtliche Strafen, die im Jenseits meiner warten konnten, bereits hier und in diesen Stunden gründlich ab. Habe ich das um Hitler verdient? Schreien konnte ich nicht mehr. Nichts konnte ich mehr. Schließlich warfen die wilden, deutschen Furien meinen armen, blutenden, ausgemergelten Leib über den Stachelndraht des Hegehofes; und der Stachelndraht riß den letzten Rest heiler Haut von meinem Körper.

Die Kerzte im Krankenhaus, in dem ich jetzt liege, schütteln bedenklich die Köpfe, wenn sie mich sehen. Auf meiner Krankentafel steht: „Verstümmelung“. Aber wenn ich sterbe, sollen sie auf mein Grab schreiben: „Er starb in aufreibendem Kampf für Führer und Vaterland den Feldentod“. Ja, das will ich ihnen gleich noch sagen ...